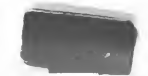
HISTORISCHES ALBUM DER STADT WÜRZBURG: ZWEIUNDDREISSIG PHOTOGRAPHISCHE ANSICHTEN

Franz Xaver von Wegele, Veit J. Stahel


Aus der Bibliothek
des Profess.
Dr. A.
Krazer.



<36638248780013

HISTORISCHES ALBUM

der

Stadt Würzburg.

Zweiunddreissig photographische Ansichten.

Mit einer geschichtlichen Einleitung

von

Dr. Franz X. Wegele.

Professor der Geschichte zu Würzburg.

Herausgegeben

von

V. JOS. STAHEL.

Würzburg.

Druck und Verlag der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung.

1867.

HISTORISCHES ALBUM

der

Stadt Würzburg.

Zweiunddreissig photographische Ansichten.

Mit einer geschichtlichen Einleitung

von

Dr. Franz X. Wegele.
Professor der Geschichte zu Würzburg.

Herausgegeben

von

V. JOS. STAHEL.

Würzburg.
Druck und Verlag der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung.
1867.

Vorbemerkung.

Nachfolgende Skizze der Geschichte der Stadt Wirzburg im Mittelalter verdankt dem Wunsche des Herrn Verlegers und Herausgebers dieses historischen Albums ihre Entstehung. Es erschien uns passend, den Bildern, die wesentlich das neuere Wirzburg vertreten, eine wenn auch sehr bündige Darstellung der Anfänge und der mittelalterlichen Epoche desselben vorangehen zu lassen. Bis jetzt ist eine solche Entwicklungsgeschichte der Stadt meines Wissens nicht versucht worden; möge dieser Umstand für den vorliegenden Umriss um so gewissere Theilnahme erwecken!

WIRZBURG, 1. Mai 1867. W.

EINLEITUNG.

Die Geschichte der Stadt Wirzburg im Mittelalter.

Auf verschiedenen Wegen sind unsere älteren deutschen Städte entstanden: die einen sind auf römischen Grundlagen, andere aus königlichen Pfalzstätten oder aus wichtigen Handelsplätzen, nicht wenige endlich aus kirchlichen Gründungen erwachsen.

Zu der letzteren Gruppe gehört die Stadt **Wirzburg.**

Die ersten geschichtlichen Spuren führen uns in die letzte Zeit des 6., in die Anfänge des 7. Jahrhunderts zurück, in die Zeit, in welcher die Maingegenden zwar bereits dem fränkischen Reiche der Merovinger unterworfen waren, aber noch keineswegs den fränkischen Namen führten. Denn nicht ursprünglich haben die Franken in diesen Gebieten

gesessen, an denen allein zuletzt ihr Name in Deutschland haften geblieben ist; auf dem Wege der Eroberung, der Occupation, der Colonisation vielmehr sind sie hier eingedrungen und nur allmälig hat der fränkische Namen hier die Oberhand gewonnen. Das spätere Ostfranken war ja bis in das 6. Jahrhundert hinein ein Bestandtheil des thüringischen Königreiches, das vom Harze bis zur Donau, von der Werra und fr. Saale bis zur Elbe und zum Böhmerwalde sich erstreckt hat, demnach ist unzweifelhaft auch der Kern der Bevölkerung ursprünglich ein überwiegend thüringischer gewesen.[1] Im Jahre 533 haben die Söhne K. Chlodrigs jenes thüringische Reich zertrümmert und so ihre Herrschaft tief in das innere Deutschland vorgeschoben; der politische Zusammenhang zwischen dem Lande nördlich und südlich des Thüringerwaldes, hat aber nach wie vor zunächst fortbestanden: hundert Jahre nach der Eroberung sahen sich die Merovinger veranlasst, Herzöge über das gewonnene Gebiet einzusetzen, und wir wissen bestimmt, dass auch diese am Maine so gut als an der Unstrut geherrscht haben.

Bei dieser Gelegenheit, im J. 704, erscheint der Name *Wirzburg,* und zwar urkundlich, zum ersten Male: freilich nicht der Name der Stadt, die noch gar nicht bestand, son-

[1] Für ächt thüringische Niederlassungen im späteren Ostfranken sprechen namentlich die, so weit ich sehe, bisher von allen fränkischen Forschern übersehenen Ortsnamen auf —leben, wie z. B. Güntersleben, Ettleben, Zeuzleben u. s. w. Nachgewiesener Massen erscheint diese Ortsnamenbildung überall, soweit der thüringische Stamm reichte, und nirgends sonst. Vgl. u. a. *P. Cassel:* Ueber thüringische Ortsnamen (Abdruck aus den wissenschaftlichen Berichten der Erfurter Akademie. Erfurt 1856). Heft II, §. 6. S. 163 f. — Das Wort —leben, das man lange Zeit mit Unrecht für slavisch gehalten hat, ist deutscher Herkunft und bedeutet so viel als —hausen, —heim, —stetten u. dgl.

dern der Burg, die aber der spätern Stadt ihren Namen gegeben hat.[1] Das „castellum Virteburch" war der Sitz der genannten thüringischen Herzöge, die bis in die Zeiten

[1] Die betr. Urkunde, d. 1. Mai 704, ist mehrfach gedruckt. Zuerst bei *Martene,* Coll. ampliss. I p. 13; dann bei *Eccard,* Franc. Or. I, p. 31 i, und bei *Ussermann,* Episcopatus Wirceburg, Cod. Probb. p. 2. — Was die Erklärung des Namens Wirzburg anlangt, so fehlt es bekanntlich nicht an verschiedenen Versuchen, von denen indess noch keiner allgemeine Zustimmung erlangt hat. Es muss daher auch dahin gestellt bleiben, ob die spätere Uebersetzung *Herbipolis* das richtige getroffen hat. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat sie jedoch immerhin noch für sich. Der Name Wirzburg erscheint im Mittelalter in verschiedenen Spielarten: Wirziburg, Wirzibarg, Wirziburc, Virziburc, Wirziburch, Wirciburc, Wircipurch, Wirciburg, Wirsiburg, Wirzaburg, Wirzeburg, Wizeburch, Wirceburc, Wirceburch, Wircebarh, Wirtseburg, Wirzburg, Wirzburk, Wirteburg, Wirziburc, Wurciburch, Wurzburg, Werziburg, Werzeburg, Werceburg, Vitzoburg. Vgl. *Förstemann,* Altdeutsches Namenbuch, Bd. II, Ortsnamen, Sp. 1555. — Die Uebersetzung *Herbipolis* (Erbipolis) kommt übrigens doch früher vor, als man anzunehmen pflegt. Noch *Stälin,* Würtemb. Geschichte Bd. 1 S. 239, sprach die Behauptung aus, dass der Name vor dem 12. Jahrh. sich nicht finde; *Scharold* (Archiv des hist. Vereins für Unterfr. Bd. VIII, 1, S. 205) will ihn gar vor dem J. 1207 zum ersten Male vorkommen lassen. *L. Fries* in seiner Chronik (Ed. Ludwig, SS. 5 p. 516) führt den Wirzb. Domscholaster Johannes (Gelliens) als Urheber der Uebersetzung an. Dieser Johannes tritt urkundlich in der Zeit von 1163—1176 in dieser Weise auf (Vgl. Mon. B. 37, p. 81—107), soll indess schon in der Zeit des Bischofs *Embrico* (1127—1145) der Wirzb. Kirche gedient haben. In Urkunden des genannten Bischofs kommt der Name Herbipolensis (episcopus) zuerst im J. 1140 vor (Mon. B. l. c, p. 53) und unter Bischof *Gebhard* im J. 1154 — Erbipoli — (Mon. B. l. c. p. 71). Aber schon im J. 1087 nennt sich Bischof Einhard: *Herbipolitanae* sedis minister humilis (S. Uss. l. c. p. 27), und in diesem Jahre kann Johannes G., der im J. 1174 urkundlich noch gelebt hat, doch nicht schon Urheber dieser Namensform geworden sein, und Gründe, etwa die Aechtheit *jener* Urkunde des J. 1087 anzuzweifeln, scheinen nicht vorzuliegen. Indess findet sich der Ausdruck Herbipolis schon im 10. Jahrh., in einem Brieffragment der Kaiserin *Adelheid* bei *Pez,* thesaurus anecdd. III, diss. isagog. p. XXVI. Aber selbst wenn gegen dieses Zeugniss gegründete Bedenken erhoben werden könnten, für das 11. Jahrh. ist das (wenn auch vereinzelte) Vorkommen des Ausdrucks gesichert. Häufig wird er übrigens auch das ganze 12. Jahrh. hindurch keineswegs gebraucht, vielmehr immer nur selten und ausnahmsweise; erst im 13., zumal in den Urkunden des B. *Otto I.* (1207—1223) und B. *Hermann I.* (1225—1254) wird er vorzugsweise in den Urkunden üblich und reisst er bald die Herrschaft an sich, bis ihn endlich die Anwendung der deutschen Sprache wieder theilweise verdrängt.

Karl Martells sich in dieser Stellung erhalten haben und dann (zwischen dem J. 716 und 719) wie plötzlich spurlos verschwinden; die Burg selbst aber, wie sie Eigenthum des herzoglichen Hauses war, geht nun als solches auf die Erbtochter des letzten Herzogs über, die daselbst noch ein paar Jahrzehnte lang wohnte und sie erst dann gegen Karleburg an den ersten Bischof von Wirzburg vertauscht. Jene Aufhebung der herzoglichen Gewalt im Königreich Thüringen, die das betreffende Gebiet wieder reichsunmittelbar machte, hatte nun aber eine wichtige Folge. Sie bereitete die Loslösung des späteren Ostfrankens von seiner altgeschichtlichen Verbindung mit dem Lande nördlich des Waldes vor, das fränkische Element strömte seit der Zeit massenhafter ein und man fing an, den fränkischen Namen selbst auf das mittlere und obere Maingebiet auszudehnen. Zur Zeit Karl d. Gr. ist diese Loslösung und Umwandlung eine bereits vollendete Thatsache.[1])

Nicht ohne Einfluss auf die Ausscheidung einer eigenen ostfränkischen Provinz ist die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse geblieben. Bekanntlich ist das Christenthum in diesen Gegenden zuerst durch den Britten *Kilian* und seine Gefährten gepredigt worden. Damals, im letzten Viertel des 7. Jahrhunderts, geboten auf dem „Castell Wirzburg", wie wir gehört haben, die alten thüringischen Herzöge. Was auch die Legende Kilians für sagenhafte Bestandtheile enthalten mag, gewiss ist, dass derselbe sammt seinen Gefährten in Folge seines Missionseifers hier den Martyrertod gefunden, und nicht minder gewiss, dass das herzogliche Haus selbst — voran der letzte Herzog Hedan II. — das Christenthum angenommen hat. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die älteste Kirche Ostfrankens, die Marienkirche auf dem Schlossberge, damals gegründet worden ist; ebenso darf als wahrscheinlich gelten, dass dieser Berg in den früheren Zeiten eine Hauptstätte des altgermanischen Cultus gewesen. Entscheidend für die Christiaisirung und die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse Ostfrankens ist übrigens die Mission Kilians nicht geworden. Dieses Verdienst hat sich unbestritten der grosse *Bonifacius* erworben, der indess erst mehrere Jahrzehnte später seine missionatische und organisirende Thätigkeit auch in den Maingegenden eröffnet hat. Die Krone seiner Arbeit ist die Gründung eines *Bisthums Wirzburg* (741—742). Die Grenzen dieses Sprengels, wie sie damals gezogen wurden, sind dann auch die Grenzen des sich nun bildenden „Ostfrankens" geworden. Erst jetzt war die Trennung von Thüringen, das mit dem *Mainzer* Sprengel vereinigt wurde, eine vollendete. Die alte Verbindung gerieth bald genug in Vergessenheit und der Thüringer- oder Frankenwald wurde fortan die Scheidelinie beider einst so eng verknüpften Landschaften.

Und nun ist es gestattet und an der Zeit, von den Anfängen unserer Stadt zu sprechen.

Hiebei müssen wir zunächst daran erinnern, dass es zur Zeit der Gründung des Bisthums Wirzburg noch keine

[1]) Franconia, Francia nova, Austrofrancia sind die Bezeichnungen, die mit der Zeit auf das betreffende Gebiet angewendet werden. In Wilibalds Leben des hl. Bonifacius (c. 760) wird meines Wissens die Bezeichnung Francia orientalis in voller Deutlichkeit zum ersten Male auch auf das Gebiet des Wirzburger Sprengels ausgedehnt. Jedoch bemerke ich, dass man unter „Ostfranken" bis ins eilfte Jahrh. hinein meist das deutsche Reich im Gegensatz zum westfränkischen, d. h. französischen verstand. Erst von da ab hat sich dieser Ausdruck ausschliesslich auf die Grenzen des (alten) Wirzburger Sprengels fixirt.

Stadt und keinen irgendwie geschlossenen wirklich bedeutenden Ort dieses Namens gegeben hat.[1]) Was damals auf dem rechten Mainufer bestand, war gewiss nicht mehr als eine Reihe von zerstreuten und offenen Ansiedlungen und Höfen, die etwa eine Art von Dorf vorstellten, auf die sich früh der Name des Castells übertrug und die bereits jetzt eine gemeinsame Markung hatten, von der ungefähr vierzig Jahre später urkundlich die Rede ist. Aus diesem Grunde wurde der Sitz des neuen Bisthums, wie Bonifacius ausdrücklich an den Papst schreibt, an das „Castell Wirzburg" geknüpft[1]), und geschah dies nach der herrschenden Praxis gewiss nur darum, weil, was in einem solchen Falle bekanntlich sonst immer verlangt wurde, eine Stadt oder ein grösserer geeigneter und geschlossener Ort nicht vorhanden war. Und mit derselben Gewissheit dürfen wir behaupten, dass im Augenblicke der Gründung des Bisthums auf dem Grunde der späteren Stadt Wirzburg wenn auch vielleicht eine Capelle, aber sicher noch keine eigentliche Kirche erbaut war. Bischof Burkard suchte sich nun auf der ihm angewiesenen Stätte einzurichten. Den Schlossberg, der zur Zeit noch im Besitze der Tochter des letzten thüringischen Herzogs war, ertauschte er von dieser gegen Karlburg[2]): derselbe ist auch seitdem und bis zum

[1]) *P. Wigand Weigand* in seinem übrigens sehr lehrreichen „Entwurf einer Geschichte der Verfassung der Kreishauptstadt Würzburg von ihrer Entstehung bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts" (Archiv des histor. Vereins von Unterfr. und Aschaffenburg, Bd. 17, Heft 1, S. 36) folgert freilich aus einer Stelle in Egilwards Leben des hl. Burkard — des ersten Bischofs von Wirzburg —, dass dieses zur Zeit der Gründung des Bisthums „schon ein bedeutender Flecken" (oppidum) gewesen sein müsse. Indess Weigand übersieht dabei zunächst, dass diese Vita des sogen. Egilward, die aus dem Anfange des 12. Jahrh. stammt und nichts als eine Ueberarbeitung und Interpolation einer älteren, dem 10. Jahrh. angehörigen, jedoch wenig zuverlässigen Biographie ist, durchaus keine Beweiskraft in Anspruch nehmen kann. Und gerade der betreffende Satz macht bei ruhiger Betrachtung von vorne herein den Eindruck einer wohlgemeinten, aber willkührlichen spätern Ausschmückung, wie sie in Schriften dieser Art einmal herrschende Sitte geworden war. Und dazu kommt, dass Bonifacius selbst und in der bestimmtesten Weise nur von einem castellum Wirzaburg, in dem das Bisthum W. gegründet wurde, spricht, während ebenso deutlich von einem „oppidum" *Buraburg* (nicht Eichstätt) gesprochen wird. Weigand zieht aus dieser ihm zwar bekannten Thatsache freilich nur den Schluss, dass man die *Stadt* Wirzburg absichtlich von der Dotation des Bisthums habe ausnehmen wollen. Aber dabei vergisst er ganz und gar, dass eine solche Annahme schon darum unstatthaft ist, weil bekannter Massen von Rom aus gerade noch damals besonderes Gewicht darauf gelegt wurde, dass ein neu gegründetes Bisthum in einem grösseren, stadtähnlichen Orte seinen Sitz erhielt, und dass nur in Fällen, wo die Erfüllung einer solchen Forderung unmöglich war, beziehungsweise die Voraussetzungen dafür fehlten, eine Ausnahme gemacht und davon abgesehen wurde. So war es mit der Gründung des Bisthums Wirzburg der Fall. Es ist auch in keiner Weise abzusehen, aus welchem Grunde *K. Karlmann*, wenn schon ein oppidum Wirzburg bestanden hätte, das Bisthum auf die Burg verwiesen haben sollte. Willibald in seinem Leben des h. Bonifacius — geschrieben etwa 30 Jahre später — bedient sich, indem er von der Gründung des Bisthums Wirzburg spricht, allerdings der Worte „in loco qui Wirzaburg vocatur"; indess beweist der unbestimmte Ausdruck loco nichts und verliert gegenüber der erwähnten bestimmten Angabe des Bonifacius selbst allen Werth. *Oegg* in seinem hochverdienstlichen Werke: Versuch einer Korographie von Würzburg (W. 1808) hat bereits das Richtige gesehen (S. XXVII), nur scheint er mir darin zu irren, dass er annimmt, das rechtufrige Wirzburg, um es so zu nennen, sei schon mit der ursprünglichen Errichtung des Bisthums wie von selbst in den Rang einer Stadt erhoben worden, mit andern Worten, er übersieht, dass vor der Verlegung der Cathedrale in dasselbe zwischen beiden kein rechtlicher Zusammenhang statt hatte. Der Marienberg war bischöflich, der Ort im Thal königlich. Erst die Verlegung bahnte ein anderes Verhältniss an. Auf dieses Moment muss wohl geachtet werden. In dieser Beziehung will ich hier daran erinnern, dass das Castell Wirzburg und die spätere Stadt W. in verschiedenen Gauen, das eine im Waldsassengau, das andere im Gotzfeldigau, lagen.

[1]) S. Bonifacii epistolae, ed. *Giles*, n. 49: tres ordinavimus episcopos et provinciam in tres parochias discrevimus . . . Unam esse sedem episcopatus decrevimus in *castello*, quod dicitur *Wirzaburg*, et alterum in *oppido Buraburg*; tertium in *loco*, qui dicitur *Erphesfurt*, qui fuit jam olim urbs paganorum rusticorum. — Ich mache auf die, gewiss nicht zufällig gewählten, verschiedenen Ausdrücke: castellum, oppidum, locus, besonders aufmerksam.

[2]) So glaubwürdig *Egilward* in der erwähnten Vita.

Untergang des Hochstifts Eigenthum der Bischöfe von Wirzburg geblieben. Die Marienkirche, welche K. Karlmann an die neue Gründung geschenkt hatte[1]), wurde zur Cathedrale bestimmt, ja, wie erzählt wird, B. Burkard beabsichtigte sogar zu diesem Zwecke in der Nähe derselben einen stattlicheren Neubau aufzuführen; er ist es ja auch, dem die anfangs nach dem h. Andreas, und erst später nach ihm selbst genannte Stiftung der Kirche und des Klosters unter dem Schlossberge ihren Ursprung verdankt.

Man kann sich der Erwägung nicht entziehen, wie ganz anders die Entwicklung der Stadt Wirzburg sich gestaltet haben würde, wenn die ursprüngliche Verlegung des Bischofssitzes auf den Schlossberg festgehalten worden wäre. Es hätten sich möglicher Weise zwei wenn auch ungleichartige Städte gebildet, da die so günstige Lage in der Ebene und auf dem rechten Ufer im Verlaufe der Zeit unter allen Umständen eine städtische Anlage hervorgerufen hätte. Aber die Natur der Dinge hat auch in diesem Falle ihr Recht verlangt und erhalten. Die Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten für die bischöfliche Residenz auf dem Marienberge erwiesen sich bald so gross, dass B. Burkard sich entschloss, in das Thal und auf das rechte Mainufer überzusiedeln und an der Stelle, auf welcher heut zu Tage Neumünster steht und auf welcher der h. Kilian der Ueberlieferung nach den Martyrertod erlitten hatte, eine Cathedrale zu erbauen. Dieser Entschluss wurde auch ausgeführt und, man darf es behaupten, ihm verdankt die Stadt Wirzburg, wie sie dann geschichtlich geworden ist, in Wahrheit ihren Ursprung, man kann ihn als die Geburtsstunde derselben bezeichnen. Wir haben schon davon gesprochen, dass bereits früher unzweifelhaft Ansiedelungen an dieser Stätte, durch eine Markung verbunden, vorhanden gewesen sind, aber eben nicht mehr als diess. Ebenso gewiss konnte es nun aber nicht fehlen, dass, sowie in der Mitte derselben der Bischof seinen Sitz genommen und die Cathedrale errichtet war, der Ort sich rasch vergrösserte und sofort eine ganz andere Bedeutung bekam. Jedoch dürfen wir nicht vergessen, dass derselbe zunächst nach wie vor *königlich* blieb, sowie die Verlegung gewiss nicht ohne die Genehmigung des Königs hatte stattfinden können. Die Bevölkerung — durch die gemeinsame Markung verbundene Grundbesitzer — war eine (eingewanderte) fränkische, wie das in der Markbeschreibung vom J. 779 ausdrücklich gesagt wird[1]); aus dieser lernen wir zugleich, dass die Wirzburger Markung schon damals sich auf beiden Ufern des Mains ausgedehnt hat[2]). Es dauert auch nicht lange, so wird der neue Bischofssitz hie und da, wenn auch noch uneigentlich, als Stadt bezeichnet. In der Zeit Karl d. Gr. tritt er immer bedeutsamer hervor, auch als Mittelpunkt einer Provinz, die für seine Pläne in mehr als einer Bezieh-

[1]) S. Monum. Boica, Bd. 28, 1, p. 16: Basilicam infra (d. h. innerhalb) praedictum castrum in honore s. Mariae constructam cum adjacentiis suis.

[1]) So sagt die angef. Beschreibung der ältesten Wirzburger Stadtmarkung (s. u. a. Archiv des hist. Vereins für Unterfr. V, 2. S. 141 etc. etc.) ausdrücklich: unte quedent das in dero Marchu si jegwedar, joh Chirisahha sancti Kilianes, joh frono, *joh friero Franchono erbi.* (Vgl. Müllenhof und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, S. 174.)

[2]) So specificirt die deutsche Beschreibung auch ist, so hält es natürlich für uns doch schwer, die Grenzen der alten W. Markung festzustellen, weil wir die angegebenen Bezeichnungen heut zu Tage nicht mehr mit Sicherheit bestimmen können. Nach Oegg hätte der westliche Theil ungefähr drei Viertheile, der östliche aber nur ein Viertheil des Flächeninhaltes der ganzen Markung umfasst, eine Angabe, die ich dahin gestellt sein lassen muss.

ung von erheblicher Wichtigkeit war. Karl hat bekanntlich oft und gerne in Ostfranken verweilt: im J. 792 hat er das Weihnachtsfest in Wirzburg — apud S. Kilianum wie es kurzweg heisst — bei Gelegenheit eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes gefeiert. Eine königliche Münzstätte hat sich damals hier befunden. Auf die Cultur des Weinbaues, die durch Karl überhaupt einen so grossen, einen entscheidenden Anstoss erhalten und die für Wirzburg im J. 779 zum ersten Male urkundlich beglaubigt auftritt[1]), hat er gewiss, auch in so weit es das Mainthal betrifft, anregend eingewirkt. Wäre es dem Kaiser vergönnt gewesen, seinen grossen Gedanken, eine unmittelbare Verbindung zwischen dem Rhein und der Donau zu schaffen, auszuführen, so hätte dies wiederum der Metropole Mainfrankens in hohem Grade zu gute kommen müssen: denn auf diese ihre Eigenschaft als Bindeglied zwischen jenen beiden Stromgebieten war doch auch ihre spätere städtische Entwicklung wesentlich mit angewiesen. In der Zeit K. Ludwigs d. Fr. und seiner Nachkommen tritt die Geschichte Ostfrankens und im besonderen Wirzburgs etwas in das Dunkel zurück. Eines jedoch wissen wir, dass die Wirzburger Kirche, vom Anfange an wie kaum eine andere des fränkischen Reichs an Ehren und Rechten ausgestattet, auch in dieser wirrsalvollen Zeit in der einmal gegebenen Richtung fast von Jahr zu Jahr wuchs. Schon manches landesherrliche Recht ist jetzt durch königliche Schenkung auf die Bischöfe übergegangen. Die, wie es scheint schon durch K. Karlmann verliehene, Immunität hat ihnen die niedere Gerichtsbarkeit über ihre Hintersassen nicht nur, sondern auch über die Freien, die mit solchen zusammenwohnten, verliehen. Ebenso sicher ist, dass im Laufe des 9 Jahrhunderts der früher königl. Zoll innerhalb der Stadt den Bischöfen überlassen worden ist[1]). Ebenso sicher dürfen wir annehmen, dass in der karolingischen Epoche Wirzburg seine ersten Mauern und so den vollen Charakter der Stadt erhalten hat; eine nähere Zeitbestimmung ist uns nicht gestattet, wir sind daher auch nicht in der Lage, die Ueberlieferung, dass die Ungarneinfälle, die seit dem J. 909 wiederholt auch Ostfranken berührten, dazu die nächste Veranlassung gegeben, zur geschichtlichen Gewissheit zu erheben; immerhin aber hat sie viele Wahrscheinlichkeit für sich.

Das Zeitalter der sächsischen Kaiser ist eines der glücklichsten und wichtigsten in der Geschichte Ostfrankens. Es ist eine Zeit des sichtbarsten Wachsens und Gedeihens des Hochstiftes unter der Gunst der Kaiser und der Leitung ausgezeichneter Bischöfe. Vor allem bedeutend ist die Zeit B. Heinrich I. (995—1018) geworden. Damals muss die Stadt in jeder Richtung erheblich zugenommen haben. Die Collegiatstifter von St. Stephan, von Haug und Neumünster sind unter ihm entstanden; die beiden ersten noch ausserhalb der Stadt gelegen, das letztere an der Stätte der zweimal abgebrannten Cathedrale, die so auf ihre spätere Stelle bleibend übertragen wurde[2]). Die weltlichen Gerechtsame

[1]) Eben in der vorhin erwähnten Beschreibung der Wirzb. Markung, l. c. p. 145: — danan duruh den Frodthantes *Wingarten* mittan in die Egga —.

[1]) S. Mon. Boica, Vol. 28, P. 1. p. 155.

[2]) Die Gründung des Stiftes von *St. Stephan* (u. Peter), zuerst ausserhalb der Mauern der Stadt gelegen, durch B. Heinrich I., ist in der zuverlässigsten Weise durch die Urkunde B. *Adelbero's* vom J. 1057 (Ussermann, l. c. Cod. probb. p. 26) bezeugt, in welcher er die Umwandlung desselben in eine Abtei O. S. B. verkündigt. — Die Gründung von Stift *Haug* (S. Joh. Bapt.) durch B. Heinrich I. berichtet zuerst glaubwürdig *Fries* (bei Lud. SS Wirc. p. 460), doch ist es urkund-

des Stifts haben jetzt eine ganz besondere Erweiterung erfahren; um seinen Lieblingsplan, die Gründung des Bisthums Bamberg, wozu die Zustimmung des Bischofs von W. unentbehrlich war, ausführen zu können, hat der Kaiser *Heinrich II.* u. a. demselben die herzogliche Gewalt innerhalb seiner Immunität und der Besitzungen des Hochstifts übertragen[1]). Es war nicht zu vermeiden, dass durch diesen Umstand auch die Stellung der Stadt zu dem Bischofe mit betroffen wurde: der Burggraf, der bis jetzt im Namen des Kaisers die hohe Gerichtsbarkeit ausgeübt hatte, trat jetzt in ein abhängiges Verhältniss zum Bischofe, er war nicht mehr ausschliesslich königlicher Beamter. Ueberhaupt, die Grundlagen der Stellung der Stadt änderten sich, man fing an, und durfte das, sie als eine bischöfliche zu betrachten, wenn auch, nach der Art des Mittelalters, noch immer manches unbestimmte Verhältniss, manche offene Frage übrig blieb. Diese Umgestaltung spricht eine Urkunde K. Konrad II. vom J. 1030 recht deutlich aus, worin er dem B. Meinhard die öffentliche Münze, den Zoll, den täglichen Markt, und das ganze Gebiet der Stadt W., wie das schon ein älteres Privilegium gewährte, in deutlichster Weise bestätigt[2]).

lich gewiss, dass sie im Anfange des 11. Jahrh. bereits bestanden hat. Wir erinnern hier daran, dass Stift Haug (in monte) bis nach dem 30jährigen Kriege nicht auf seinem gegenwärtigen Platze, sondern weiter ausserhalb der Stadt, in der Nähe des neuen Bahnhofs gestanden hat. — Die erste Gründung von *Neumünster* dürfte weniger B. H. I. selbst, als dem Hause der Grafen von Rothenburg a. d. T., dem er freilich angehören soll, zukommen. Vgl. weiter unten, Blatt No. VI, 10.

1) Diese Ansicht hat in neuester Zeit mit für mich überzeugenden Gründen *S. Hirsch* (Jahrbücher des d. Reichs unter Heinrich II. Bd II, S. 172 ff.) ausgeführt. Die betr. Urkunde s. Mon. B. Vol. 28, P. I. p. 277.

2) S. Mon. B. Vol. 29, P. I. p. 30: — monetam publicam, naulum mercatum cottidianum, teloneum et *totius civitatis ejusdem districtum*, sicut fuerat ante nostra tempora constitutum confirmamus ac stabilimus.

Festhalten muss man indess unter allen Umständen, dass die später unbedingt landesherrliche Machtstellung der Fürst-Bischöfe von W. über die Stadt eine schlechterdings nicht von vornherein gegebene, sondern das Erzeugniss einer Jahrhunderte langen und oft schwankenden Entwickelung ist. Es darf gleich an dieser Stelle hinzugefügt werden, dass zu der räumlichen Erweiterung der Stadt in diesen Zeiten gleichfalls schon der Grund gelegt ward. Die eigentliche, die Altstadt, umschrieb ohne Zweifel bereits damals die Grenzen, die dann auf lange hin gegolten haben und noch länger erkennbar geblieben sind[1]). Aber sicher sind jetzt auch die Vorstädte im vollen Entstehen begriffen; die von St. Stephan wird im J. 1057 bereits urkundlich genannt und sie ist wohl die älteste; jedoch etwas später tauchen die Hauger- und Bleichervorstadt auf[2]). Die Bevölkerung, der Ver-

1) Vgl. unten No. VI, 1.

2) In der oben Anm. 2. erwähnten Urkunde des B. Adalbero vom J. 1057 heisst es: „— locum et coenobium in vicino civitatis nostrae *suburbio* positum, et a venerabili praedecessore nostro Heinrico antistite fundatum —". Ein anderer Name dieser Vorstadt war suburbium *Sande*, in *arena* u. dgl., wie man das in andern Städten, z. B. Breslau, ebenfalls findet. Die *Bleicher* Vorstadt wird wohl nicht vor dem 12. Jahrhundert genannt, am deutlichsten in der Urkunde B. *Embricho's* d. 1133, worin er die Erhebung der Capelle „in suburbio nostro Bleichaha" zur Pfarrei verkündigt. Hier wird der Umfang der neuen Pfarrei und wohl auch der Vorstadt wie folgt umschrieben: Omnem igitur vicum, qui inter flumen Moganum et illam stratam interjacet, que a muro civitatis ducit ad molendinum abbatis de s. Stephano, illum inquam vicum omnesque ejus habitatores in posterum eidem ecclesie adterminavimus". Die *Hauger* Vorstadt verdankt ohne Zweifel dem Hauger Stifte ihre Entstehung, oder doch hat dasselbe erheblichen Einfluss auf diese gehabt. — Die Vorstadt von *St. Burkard* (auch genannt: in der Kumbach, suburbium montis s. Mariae, im Herzogthum, die kleine Stadt) ist gewiss nicht späteren Datums als die übrigen, genannt wird sie zufällig, so viel ich sehe, erst in der Stiftungsurkunde des Schottenklosters d. 1140, deren Aechtheit freilich angefochten wird (Ure. l. c. p. 34). In einer Urkunde des 13. Jahrh. erscheint diese Vorstadt in zwei Hälften geschieden, in eine villa superior S. Burchardi und vicus inferior (das eine in der

kehr wuchsen: in der oben angeführten Urkunde vom J. 1030 verleiht K. Konrad dem B. Meinhard für die Stadt W. eine jährliche Messe und nimmt Alle, die sie besuchen, in seinen besonderen Schutz [1]).

Für das gewaltige Emporwachsen der Stadt liegt das sprechendste Zeugniss in der Haltung derselben gegenüber den Kämpfen, die im Zeitalter der fränkischen Kaiser Deutschland erfüllt und zerrissen haben. Ich darf hier nur andeuten, wie entschieden die deutschen Städte damals die nationale, die kaiserliche Sache verfochten haben; sie hätten nicht würdiger in die Geschichte eintreten können. Bei dieser Gelegenheit tritt auch die Stadt Wirzburg als solche handelnd auf und völlig in der Richtung, die ihre älteren Schwestern, wie Mainz, Worms, Köln, so energisch ergriffen haben. Die Stadt nimmt jetzt die politische Stellung ein, die sie dann bis zum Ende des Mittelalters nicht mehr verlassen hat. In die berührten Kämpfe ist kaum eine deutsche Provinz und kaum eine deutsche Stadt in dem Grade verwickelt gewesen wie Ostfranken und Wirzburg voran: man weiss, wie die Bürger von W. ihren Bischof Adelbero aus der Stadt getrieben und diese dem Kaiser ausgeliefert haben [1]). Und diese kraftvolle und nachhaltige Parteinahme der Stadt muss eine entsprechende politische und volkswirthschaftliche Grundlage zur Voraussetzung gehabt haben. Die Bedeutung der Stadt ruhte aber, von ihrer Eigenschaft als Sitz eines der angesehensten und wichtigsten Bisthümer des Reichs abgesehen, vorzugsweise auf ihrer vortheilhaften Lage an der wichtigen Wasserstrasse des Mains, auf der Vermittlung des Donau- und Rheinhandels, auf dem bald genug hochkultivirten Weinbau und einer damit im Zusammenhang stehenden ungewöhnlichen Gewerbs- und Handelsthätigkeit [2]). Wiederholt ist damals Wirzburg bald von der kaiserlichen, bald von der päpstlich-fürstlichen Partei genommen worden; eine der blutigsten Schlachten des 11. Jahrhunderts ist vor seinen Thoren geschlagen worden [3]). Die Bürger haben ungebeugt und bis in seine äussersten Consequenzen ihren Standpunkt festgehalten. Erst als nach dem Tode K. Heinrich V. mit K. Lothar III. die bisherige Opposition zur Herrschaft gelangt und die Staufer in dem auf's Neue ausgebrochenen Kampfe endlich den Kürzeren ziehen, fügt sich die Stadt in die Wendung der Dinge. K. Lothar hat übrigens die Bedeutung Ostfrankens und seiner Hauptstadt nicht minder gut erkannt: er hat alles daran ge-

Urk. B. Otto v. W. für das Schottenkloster vom J. 1210, das andere in einer Urk. v. J. 1261 bei *Lang*, Reg. Bav. III. p. 165. Im 13. Jahrh. (1233) tritt auch ein Arnoldus *cis Mogum* auf. (S. Oestreicher, Geschichte des Kl. Banz. Bd. II, p. 73). — Eine Urkunde des B. Gebhard vom J. 1156 (Mon. B. Vol. 37, P. I, p. 72) spricht zuerst von einem „suburbium iuxta *Katzenwichus*, quod videlicet *Rulanderswarte* dicitur", jedoch hat sich diese Vorstadt nicht fixirt, und scheinen gerade in dieser Richtung die meisten Schwankungen stattgefunden zu haben. — Die Vorstadt von St. Stephan ist übrigens frühe ummauert und so in das Vertheidigungssystem der Stadt aufgenommen worden. Mit den übrigen Vorstädten ist dies viel später, im 14. Jahrh., geschehen.

[1]) S. Anm. 2. S. 2. Es heisst: Insuper nos pro eiusdem fidelis nostri ac bonae memoriae episcopi amore mercatum annuale a XVI. Cal. Septembris usque VIIII. Cal. eiusdem mensis ibidem fore permittimus et omnibus illuc confluentibus, ibi demorantibus, inde recedentibus pacem, legem ac iusticiam fieri praecipimus.

[1]) Ich verweise über diese Dinge zunächst auf *L. Fries*, l. c. c. 18 ff. Vgl. *Stenzel*, Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern; Bd I, S. 452 u. passim.

[2]) Von den Gerechtsamen der Wirzburger Kaufleute ist schon im J. 1062 die Rede, indem K. Heinrich IV. den Fürther Kaufleuten dieselben Rechte verleiht, wie denen von Regensburg, Wirzburg und Bamberg. M. B. 29, 1. p. 160.

[3]) Die Schlacht bei Bleichfeld am 11. August 1086; Heinrich IV. wurde geschlagen.

setzt, beides zu gewinnen und zu behaupten. Man kann sagen, keine deutsche Stadt ist während seiner Herrschaft für ihn so wichtig gewesen, wie Wirzburg; er hat es für dringlich nothwendig gehalten, hier einen Mann seiner Wahl auf den bischöflichen Stuhl zu setzen; häufig wie sonst nirgends hat er sich hier aufgehalten und die wichtigsten Handlungen seiner Regierung vorgenommen; man fühlt sich versucht, sie für seine thatsächliche Residenz zu betrachten[1]).

Auf die stürmische Epoche der Salier folgte die glänzende und vergleichungsweise wenigstens in ihrer grösseren Hälfte friedliche Herrschaft der Staufer. Mit ihnen kehrten auch für Ostfranken ruhigere Zeiten zurück. Die Staufer standen ja zu Ostfranken in einem so nahen Verhältniss, wie, Schwaben ausgenommen, zu keinem andern deutschen Lande. Sie legten auch auf die unbedingte Behauptung desselben das höchste Gewicht. Sie betrachteten es zum Theile mit als ihr Stammland, sie waren auch hier, namentlich durch das salische Erbe, auf's reichste begütert, und Wirzburg selbst hat damals glänzende und glückliche Tage gesehen. Zwischen der Stadt und den Bischöfen herrschte jetzt die ungestörteste Eintracht, die auf der beiderseitigen Hingebung an die Staufer begründet war. Die damaligen Bischöfe von W. waren Alle Vertrauensmänner der Staufer, lauter würdige, manche ausgezeichnete Männer unter ihnen. Die Staufer waren Grundbesitzer in W., noch ehe sie den Hof zum Katzenwicker erwarben[2]). Wie gerne und wie oft insbesondere K. Friedrich I. in W. verweilt, dass er seine Hochzeit mit Beatrix von Burgund hier gefeiert, dass er die wichtigsten Hof- und Reichstage hier gehalten, sind bekannte Dinge. So kann uns seine energische Abstellung der Beschwerden der Wirzburger Bürger und Kaufleute über die neuen und ungerechten Mainzölle zwischen Bamberg und Mainz nicht verwundern; man ersieht aber auch daraus, was der Handel für das Gedeihen der Stadt bedeutet hat[1]). Fragen wir nach der Verfassung der Stadt in dieser Zeit, so geben uns die Urkunden leider nicht vollständigen Aufschluss. Aus dem 11. Jahrhundert fehlen alle Andeutungen; die Ordnung der Dinge wird aber annähernd wohl eine ähnliche wie im 12. gewesen sein. Die eigentliche politische Gemeinde war sicher auch hier aus den Altbürgern und den bischöflichen Dienstleuten gebildet, während die Handwerker, wenn sie auch im weiteren Sinne zur Gemeinde zählten, wie ziemlich überall im Reiche, an der Verfassung noch keinen aktiven Antheil hatten. Ebenso ist von Zünften begreiflicher Weise noch keine Rede. Aber auch ein Stadtrath wird vor der Mitte des 13. Jahrhunderts nicht genannt; und wenn auch der Natur der Dinge nach eine ähnliche Einrichtung sicher bestanden hat, so war sie gewiss nicht auf den Grundsatz der Selbstregierung gebaut. An der Spitze der städtischen Gerichtsbarkeit, die von bürgerlichen Schöffen

[1]) Vgl. *Jaffé*, Geschichte K. Lothar III., und namentlich die Regesten des Kaisers, im Anhange. Der Bischof, den Lothar einsetzte, war *Embrico*, dem der staufisch gesinnte Hennenberger *Gebhard* weichen musste.

[2]) Der Katzenwicker kam im J. 1172 an die Staufer (vgl. Mon. B. Vol. 29, P. 1. p. 409). Die Staufer besassen aber schon zur Zeit K. Friedrich I. jenseits des Mains, nächst dem Schottenkloster, ein Haus und Höfe (s. zunächst *Lang*, Reg. Bav. II, p. 143). Auf die übrigen manigfachen Besitzungen der Staufer in Ostfranken, ausser Rothenburg, z. B. in Heidingsfeld u. dgl., kann hier nicht weiter eingegangen werden.

[1]) Vgl. *Berthold*, Geschichte der deutschen Städte, I, p. 271. — *L. Fries*, l. c. p. 513, dessen charakteristische Bemerkung am Schlusse des betr. (III.) Capitels. — Die betr. Urk. des Kaisers, Mon. B. Vol. 29, P. 1. p. 340, d. Worms, 1157, 6. April. Der Spruch selbst war zu Wirzburg, das Jahr vorher, gefällt worden. Ibid.

ausgeübt wurde, stand anfangs ein, später zwei Schultheisse, die aus den bischöflichen Dienstleuten genommen und vom Bischofe ernannt wurden[1]). Die peinliche Gerichtsbarkeit übte nach wie vor der Burggraf, der aber, wie es scheint, einen ständigen Vertreter gleichfalls aus der Reihe der Dienstleute neben sich hatte[2]). Die Stadt als solche hat zugleich in dieser Zeit ein immer stolzeres Ansehen und reichere Fülle in der Art des Mittelalters gewonnen. Der Dom hat im 12. Jahrhundert im wesentlichen seine gegenwärtige Gestalt erhalten. Eine Reihe von Kirchen, Kapellen, Klöstern ist entstanden: das St. Afra-Kloster, das ursprünglich in der Gegend des heutigen Neuthores stand, reicht noch in's 11. Jahrhundert zurück. Unter Bischof Embrico (1140) ist das Schottenkloster gegründet worden; die Pfarrkirchen in der Pleichacher- und Sandervorstadt gehören ihrem Anfange nach in dieselbe Zeit[3]). Daran reihten sich die Ordenshäuser der Johanniter und der Deutschherren, wozu sich im Verlaufe des 13. Jahrhunderts die Niederlassungen der Franziskaner und Dominikaner, der Augustiner und Carmeliten, der Dominikanerinen und Clarissinen und endlich der Cistercienserinen zur hl. Magdalena gesellten[1]). Ausserdem hatten sich die noch unangebauten Flächen der Stadt mit einer Reihe umfangreicher Domherrnhöfe gefüllt, an die sich so mancher stattliche Hof der Altbürger und bischöflichen Dienstleute anschloss. Die Bischöfe selbst wohnten noch in der Stadt in ihrem Salhof; die Burg auf dem Marienberg, von dessen Befestigung am Anfang des 13. Jahrhunderts wir zuerst bestimmt hören, war der Hut von ritterbürtigen Burgmännern anvertraut[2]).

Jene friedliche und doch glänzende Epoche Wirzburgs ging in der Zeit K. Friedrich II. und des Bischofs Hermann von Lobdeburg zu Ende, um einer stürmischeren, im Grunde aber auch inhaltsreicheren Entwickelung Platz zu machen. Diese Wendung hängt mit einer Bewegung zusammen, die damals das Leben der deutschen, namentlich der bischöflichen Städte überhaupt erfasste. Was nun Wirzburg insbesondere anlangt, so handelt es sich hiebei zunächst nicht geradezu um die Abschüttelung der bischöflichen Herrschaft, sondern um die Erkämpfung des Rechtes der Selbstregierung, wodurch das Hoheitsrecht des Bischofs keineswegs schon in Frage gestellt wurde. Auf diese Art wurde die Stellung der Stadt von gemischter Natur; sie war

[1]) Dies ergiebt sich aus der Vergleichung der Wirzb. Urkunden. Die Schultheisen werden auch tribuni, judices oder villici genannt. Vor der Mitte des 12. Jahrh. wird man schwerlich auf zwei Schultheissen zugleich stossen.

[2]) Der Name des Stellvertreters des Burggrafen war comes, selten vicecomes. Der „Graf Eckard", nach dem der „Grafen Eckard Hof" seinen Namen führt, war nichts anderes als ein solcher Stellvertreter des Burggrafen und daher sein Name „comes", im übrigen war er bischöflicher Dienstmann, und zwar einer der angesehensten und reichsten (vgl. mein Schriftchen: Der Grafen Eckardshof zu Wirzburg und Graf Eckard, Wirzburg 1859). In der Urkunde des B. Reinhard, d. 1182, 5. April (Mon. B. 37, 1, p. 119) wird Eckard als „vicem praefecturae gerens" bezeichnet, was die deutlichste Umschreibung und Erklärung des „comes" (oder vicecomes) ist. Ebenderselbe, der seit 1188 unzweifelhaft Schultheiss ist, führt aber auch dann noch oft einfach den Zunamen comes; es scheint daher beinahe, dass er nebenher noch Stellvertreter des Burggrafen geblieben ist.

[3]) Die Hauger Vorstadt war in das Stift Haug eingepfarrt.

[1]) Eine Niederlassung der Tempelherren in W. ist bis jetzt noch nicht glaubwürdig nachgewiesen worden. — Ueber die Erwerbung und Gründung der verschiedenen gen. Orden in W. wäre manches, namentlich was Zeit und Oertlichkeit anlangt, im Besonderen zu bemerken, es ist aber hier nicht der Ort dazu.

[2]) Vgl. die Aufzeichnungen des Neumünster Stiftsherren Michael de Leone bei *Gropp*, SS. Wirceb. I, und *Boehmer*, Fontes I, p. 451 etc. — B Conrad † 1202 wird hier ausdrücklich als „incastellator montis B. Marie virginis Herbip." bezeichnet.

keine landsässige, und doch auch keine freie Stadt, so oft sie auch thatsächlich ihre eigene Politik verfolgt, und dieses eigenthümliche Verhältniss dauert im Wesentlichen bis zum Bauernkriege an. Und ohne Zweifel, es ist dies die anziehendste und bedeutendste Zeit in der Geschichte von Wirzburg. Die Erringung der Reichsfreiheit lag übrigens als letztes Ziel sicher auf diesem Wege, wenn es auch nur ein einziges Mal ausgesprochen und damit Ernst gemacht wurde. Andere Städte in ähnlicher Lage, wie z. B. Köln, haben sie ja auch wirklich erkämpft. Das Recht der Selbstregierung ist wirklich errungen, aber doch auch immer wieder angefochten worden, und es hing das nicht blos von den herrschenden Persönlichkeiten ab, sondern weil es auf beiden Seiten schwer war, eine gewisse mittlere Linie, die allen Ansprüchen genügt hätte, einzuhalten. So musste am Ende ein ausschliessliches Princip den Sieg davon tragen, und zwar ist er dem landesherrlichen zugefallen, theils weil die Ueberstürzung der städtischen Partei ihm gelegentlich in die Hände arbeitete, noch mehr aber, weil in dem entscheidenden Momente der allgemeine Gang der Dinge auf seiner Seite stand. Ein äusserst wirksames Ferment in diesen Kämpfen bildete das demokratische Element der Stadtbevölkerung, die Handwerker, die sich nun, zum Bewusstsein ihrer Stärke gekommen, trotz aller Verbote immer wieder in Zünften organisirten und der herrschenden Altbürgerschaft ihre Kraft zur Verfügung stellten; diese selbst ist durch sie, hier wie überall, oft genug über ihre eigenen Ziele hinausgetrieben worden.

Wie tief diese freiheitliche Bewegung der Stadt übrigens in der allgemeinen Entwickelung begründet war, geht daraus hervor, dass sie unter dem gewaltigsten aller Wirzburger Bischöfe des Mittelalters, den man mit Fug und Recht als den eigentlichen Begründer einer stiftwirzburgischen Territorialmacht betrachten muss, unter B. Hermann I. (1225—1254) ihren Anfang nahm. Der Aufschwung und der Wohlstand, in den die Stadt in dem vorausgegangenen Jahrhundert eingetreten war, hat, wie es zu geschehen pflegt, diese Bewegung beschleunigt und gezeitigt. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts tritt die civitas Wirceburgensis, dann die universitas civium Herbipolensium im streng politischen Sinn wiederholt hervor; die Stadt führt ihr officielles, anerkanntes Siegel; ein notarius civitatis tritt auf[1]. Und in wie hohem Grade ihr städtisches Bewusstsein entwickelt ist, ergiebt sich aus dem schweren Zerwürfniss, in das sie mit B. Hermann in den letzten Jahren seiner Herrschaft gerathen ist. Es hat sich damals darum gehandelt, auch hier die Geistlichkeit zu den städtischen Lasten heranzuziehen. Das Leben des Bischofs ist dabei in Gefahr gerathen[2]. Ohne Zweifel hat schon der Abfall desselben von K. Friedrich II. den Bruch der Bürgerschaft mit ihm angebahnt. Die Ueberlieferung, dass die Bürgerschaft die Wahl eines Gegenkönigs innerhalb der Stadt mit Gewalt verhindert habe, hat wenigstens etwas innerlich durchaus Glaubwürdiges[3]. Nun frägt

[1] S. Mon. B. Vol. 37, P. 1. p. 148, Urk. vom J. 1195. — p. 187, Urk. vom J. 1212. — p. 303, Urk. vom Mai 1243. — *Lang*, Reg. Bav. II. p. 249; Urk. vom J. 1235. — Ibid. p. 267, Urk. vom 6. Sept. 1237. — Das älteste *bekannte* Stadtsiegel stammt aus dem J. 1195 (Mai). Vgl. *Reuss* und *Heffner*, Wirzburg und seine Umgebungen, S. XLVI und die Abbildung S. 258.

[2] S. *Böhmer*, Fontes, I, p. 462. *L. Fries*, l. c. p. 566. Seit dieser Zeit nahmen die W. Bischöfe ihre Residenz wieder auf dem Frauenberge Ibid.

[3] L. Fries, l. c. p. 564. — B. Hermann hatte sich übrigens schon in dem Zerwürfniss zwischen dem Kaiser und seinem Sohn K. Heinrich an letzteren ange-

es sich aber, denn das ist hiebei das Entscheidende, zu welcher Zeit Wirzburg einen *Stadtrath* als den Ausdruck seiner administrativen Unabhängigkeit erhalten hat? Im J. 1256 wird zum ersten Male ein solcher urkundlich genannt (also bald nach dem Tode B. Hermanns von Lobdeburg). Eine nähere und andere Zeitbestimmung seiner Entstehung ist bei dem Mangel anderer Nachrichten nicht möglich; alles, was wir wissen, weist uns aber auf die Zeit des B. *Iring* (1255—1266) hin. In dem gen. Jahre schloss sich die Stadt mit eben diesem Bischof dem rheinischen Städtebund an, der bekanntlich zu dem Zwecke geschlossen war, der allgemeinen Anarchie des Zwischenreiches entgegenzutreten und das Reich nicht der Zwietracht und Selbstsucht der Parteien zum Opfer fallen zu lassen. Die Stadt W. wird sogar eines der eifrigsten Mitglieder des Bundes, eine Tagsatzung desselben tritt in ihren Mauern zusammen. Bei dieser Gelegenheit ist es, bei welcher der W. Stadtrath zuerst und zugleich in einer grossen nationalen Angelegenheit handelnd auftritt[1]). Man ist versucht anzunehmen, dass die Bildung dieses neuen Stadtregimentes von vorne herein nicht ganz im Einklange mit dem gen. Bischof geschehen ist, denn schon in der nächsten Zeit kommt es zwischen ihm und der Stadt eben desswegen zu wiederholten Zerwürfnissen, und eben hier erfahren wir, dass es sich hiebei von Seite der Stadt um eine unverkennbare Usurpation handelt, durch die das Hoheitsrecht des Bischofs auf ein Wenigstes zurückgeführt und der Grundsatz der Selbstregierung im weitesten Sinne zur Geltung gebracht wurde. Die Bürger haben mit Umgehung des althergebrachten Rechts des Bischofs sich einen Stadtrath und Bürgermeister gesetzt, die Zünfte hergestellt, massen sich eine Prüfung beziehungsweise Verwerfung der bischöflichen Münze und das Recht der Bürgeraufnahme an, wollen das Stadtsiegel und die Thorschlüssel in alleiniger Verwahrung haben u. dgl.[1]). Durch diese Beschwerde des Bischofs tritt sowohl die neue als die frühere patrimoniale Verfassung der Stadt mit einem Male in das hellste Licht. Und die Festhaltung jener Neuerungen und die damit verbundenen Kämpfe bilden in der That den wesentlichen In-

schlossen Und ehe es noch so weit kam, hatte es zwischen dem König und dem Bischof mannigfache Berührungen gegeben. Im J. 1227 hat K. Heinrich der Stadt Wirzburg das Recht, eine jährliche Herbstmesse abzuhalten, verliehen. M. B. 30, p. 151.

[1]) Die urkundlichen Nachweise s. zunächst bei *Böhmer*, Codex Diplomat. Moenofrancofurtanus P. I, p. 112 ff. Vor allem das Schreiben vom 9. Okt. 1256 an die Stadt Regensburg: Viris providis et discretis sculteto et universis civibus in Ratispona *sculteti, consilium et universitas civium herbipolensium*, obsequii promtitudinem indefessi etc.

[1]) Ueber diese Neuerung und das Zerwürfniss des Bischofs mit der Stadt geben die beiden Vergleichsurkunden vom 7. Okt. 1261 und vom 26. August 1265 (Mon. B. 37, I. p. 396 und p. 497 den deutlichsten und authentischen Aufschluss. *W. Weigand* irrt, wenn er in seinem angeführten Aufsatze (vgl. Anm. 1 S. 4) behauptet, „von dem Bürgermeister und Rath findet man die erste Meldung in einer Urk. von 1324" (hist. Archiv für Unterfr. Bd. 17, S. 41). Der Rath wird (s. die vorhergehende Anm.) schon im J. 1256 und Bürgermeister im J. 1265 ausdrücklich und urkundlich angeführt. In der Urk. vom 26. August 1265 heisst es: Item cives non habebunt *consilium* vel *magistros civium* nisi ad voluntatem episcopi. — Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass schon unter B. Hermann I. das Amt des Wirzburger Burggrafen, das mit der Stiftsvogtei combinirt gewesen war, wenigstens in seiner alten officiellen und thatsächlichen Bedeutung aufgehört hat. Der Bischof, eifersüchtig auf seine Macht, liess die höhere Gerichtsbarkeit seitdem durch andere, von ihm unbedingt abhängige Beamte ausüben. Seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts taucht ein Hofschultheiss (scultetus curiae) auf, und auch der „vicecomes" verschwindet. — Die Wirzburger Zünfte haben sich im Verlaufe des 13. und 14. Jahrhunderts in reichster Gliederung entwickelt. Vgl. die Urkunde vom 15. Nov. 1373 (Beilage No. 1. in meinem Schriftchen: Fürstbischof Gerhard und der Städtekrieg im Hochstift Wirzburg. Ein Vortrag. Nördlingen, 1861), wo die einzelnen Zünfte namentlich angeführt sind.

halt der äusseren Geschichte der Stadt W. in den beiden darauf folgenden Jahrhunderten und darüber hinaus. Zu einem normalen dauernden Zustand ist es nicht gekommen. Bewegung und Gegenbewegung lösen sich der Reihe nach einander ab; wie Ebbe und Fluth wechseln die Machtstellungen, bald gewinnt die Stadt dem Bischof, bald der Bischof der Stadt das Spiel ab. So oft auch die Bürgerschaft dem Bischof sich unterwirft und Achtung seiner Rechte verspricht, ebenso oft erhebt sie sich von Neuem und vergisst ihr Versprechen. Unter Iring's Nachfolger, B. *Bertold v. Sternberg* (1274—1287) [1]) hat die Stadt, wie es scheint, ununterbrochen ihre erwünschten Freiheiten genossen, und es ist uns kein Zweifel, dass ihr diese als Preis ihrer entschiedenen Parteinahme zu Gunsten des Domcapitels und des Erwählten desselben gegen den Prätendenten Bertold von Hennenberg zugestanden worden sind. Nur gegen die Zünfte erliess B. Bertold wegen des von ihnen geübten und vielfach gehassten Zwanges, einmal ein Verbot, aber auch dieses nahm er, nachdem sie ihm in einem Kriegszug gute Dienste geleistet hatten und auf Bitten des Rathes, wieder zurück [2]). Unter B. *Mangold v. Neuenburg* (1287—1303) und B. *Andreas von Gundelfingen* (1303—1314) kam es jedoch zu wiederholten Zusammenstössen mit der Stadt, deren Selbstgefühl im Steigen war. Eifersüchtig auf die Wahrung ihrer Interessen nach allen Seiten hin, liess sie es selbst auf einen Bruch mit K. Adolf ankommen, wogegen dieser um so offener die Partei des Bischofs gegen sie ergriff. Mit K. *Albrecht I.* ist es dann bei einer persönlichen Anwesenheit desselben allerdings wieder zu einer Sühne gekommen, die mit zu den liebsten Erinnerungen der Stadt gehört. Uebrigens hat es jetzt wirklich Zeiten gegeben, wo die Bürgerschaft unterlag, und Jahre lang tritt der „Stadtrath" in einen bedenklichen Schatten [1]). Erst als K. *Ludwig* der Baier, der sich grundsätzlich auf das deutsche Bürgerthum stützte, den d. Thron bestieg, kamen für die Stadt und ihre Ansprüche wieder günstigere Tage. B. *Wolfram* (1322—1333) ging mit dem Kaiser Hand in Hand, B. *Otto II.* v. Wolfskeel (1333—1345) benahm sich, wie schwer es dem übrigens ausgezeichneten Fürsten auch werden mochte, gegen den schismatischen Kaiser gefügig und gegen die auf die Gunst der

[1]) B. Iring ist allerdings im J. 1266 gestorben, aber in Folge der nun folgenden Doppelwahl trat ein Interregnum ein, das erst im J. 1274 durch die allseitige Anerkennung des früheren Stiftspflegers seinen Abschluss fand. B. Bertold selbst rechnet sein Regierungsjahr erst vom J. 1274 an, in welchem ihn der Papst Gregor X. bestätigt hat.

[2]) Zu vergl. Mon. B. (l. c.) Urkde. vom J. 1272, 9. Okt. (p. 447), vom J. 1274, 25. Nov. (p. 450), vom J. 1276. 7. August (p. 469), vom J. 1278, 11. August (p. 507) und 2. Dezb. desselb. J. (p. 511). Schon in der ersten Urk. werden die „consules" erwähnt, und dann wiederholt. Ich bemerke, dass man unter consules nicht etwa Bürgermeister, sondern die Rathsherrn, den Stadtrath zu verstehen hat. Die Zünfte anlangend, sei hier hinzugefügt, dass jede einzelne je einen Vorsteher (magister) hatte, der ihr aber von oben her gesetzt wurde und meist ein Geistlicher war. Im Rathe waren sie vor dem 14. Jahrh. sicher nicht direkt vertreten. Ueber die Entstehung des *deutschen* Stadtraths im Allgemeinen s. die ausgezeichnete Ausführung *K. Hegels* in dem 2. Bde. seiner Geschichte der Städteverfassung von Italien S. 415 ff. Nebst Rath und Gemeinde erscheinen in gleicher Weise auch noch die *Schultheisse*, die nach wie vor an der Spitze des Stadtgerichtes standen. Die Frage ist nur, wer dieselben ernannte, der Bischof oder die Gemeinde? Nach den Streitigkeiten zu schliessen, die in der Zeit des B. *Johann v. Brunn*, im 15. Jahrhundert, über die Stellung der Schultheissen ausbrachen, stand die Ernennung in normalen Zeiten dem Bischof zu, und nur über die Amtsbefugnisse und das Verhältniss derselben zum und im Rath wichen die beiderseitigen Anschauungen ab.

[1]) Für die Zeit der Bischöfe *Mangold* und *Andreas* v. G. muss ich vor Allem auf den 2. Theil des 38. Bandes der Mon. B. verweisen, wo die verschiedenen betr. Vergleichsurkunden zwischen der Stadt und ihrem Herrn zu finden. Leider ist diese Veröffentlichung der Wirzb. Urkunden noch nicht weiter als bis zum J. 1313 gediehen. Den anged. Aufenthalt des K. Albrecht I. berichtet *L. Fries*, l. c. p. 603.

Umstände trotzende Stadt nachgiebig, um das Aeusserste zu verhüten. Zuletzt aber, als die Stadt jede Rücksicht auf ihn fallen liess und auch nach aussen, zum Kaiser, eine vollständig selbständige Stellung einnahm, drohte es doch noch zum Bruche zwischen beiden zu kommen [1]). Schon rüstete man beiderseits und suchte Verbündete: zuletzt gelang es aber doch einen Vergleich zu Stande zu bringen, in welchem die Stadt wie gewöhnlich zunächst nachgab. Unter Otto's Nachfolger, B. *Albrecht von Hohenlohe* (1345—1372), den K. Karl IV. unterstützte, hat sie sich dann mehrmals, und in voller aufbrausender Kraft erhoben, aber nur, um desto tiefer zu fallen. In schwerer Demüthigung verlor sie alle Autonomie, der freigewählte Stadtrath und die Zünfte wurden aufgehoben, sie stand, wo sie vor hundert Jahren angefangen hatte (1357). Es ist bezeichnend für das Freiheitsgefühl, das in den Herzen der damaligen Wirzburger Bürgerschaft lebte, dass eine Anzahl reicher und vornehmer Bürger aus Scham und Schmerz über die erlittene Niederlage geradezu die Stadt verliessen und in das freie Nürnberg übersiedelten; alles dies konnte nicht geschehen, ohne dass der Handel und der Wohlstand der Stadt, die damals auf einer hohen Stufe standen, empfindliche Einbusse erlitten [2]). In der That, die Stadt muss damals ungemein schwer getroffen worden, ihr Muth tief gesunken sein. Eine ungewöhnlich lange Pause tritt nun ein, obwohl die Ansprüche des Bischofs wachsen, und er selbst durch sein gewaltsames, unruhiges und kostspieliges System eine allgemeine Unzufriedenheit, nicht zum geringsten die des Domcapitels hervorruft. Es war das aber die Ruhe vor dem Gewitter. Nach B. Albrechts Tod geschah eine verhängnissvolle zwiespältige Wahl, und nun schien für die wie gefesselte Stadt die Zeit gekommen, das Verlorene leichten Kaufs wieder zu erlangen. Der eine der Gewählten, Albrecht von Hessberg, um die Sympathie der Stadt für sich zu gewinnen, gab ihr in der That alle entzogenen Freiheiten zurück, und jubelnd huldigte sie ihm. Diese Freude aber war von kurzer Dauer. Papst Gregor XI. trat dazwischen, verwarf die geschehene Wahl und ernannte im Einverständniss mit K. Karl IV. den bisherigen Bischof von Naumburg, *Gerhard von Schwarzburg*, zum Bischof von Wirzburg.

Und hiemit tritt die Geschichte der Stadt und der Kampf um ihre Selbständigkeit in sein merkwürdigstes, aber auch in ein entscheidendes Stadium ein. Die stillgestandene Bewegung beginnt wieder, und nicht lange, so handelt es sich nicht mehr um die Behauptung bloss der Selbstregierung, sondern um die gänzliche Abschüttelung der bischöflichen Herrschaft, um die Erringung der Reichsfreiheit. So gewiss dieses Beginnen von Ueberstürzung nicht frei war und im Widerspruch zu den allgemeinen Machtverhältnissen im Reiche stand: so ist es nicht minder gewiss, dass es das unwillkürliche Ergebniss des vorausgegangenen, ein volles Jahrhundert ausfüllenden freiheitlichen Ringens und nicht etwa eine blosse Improvisation gewesen ist. Freilich mussten ausserordentliche Umstände zusammentreffen, um ein so ausserordentliches Unternehmen hervorzurufen.

Fürstbischof Gerhard erschien mit bewaffneter Hand

[1]) Namentlich der Eintritt der Stadt W. in das Nürnberger Landfriedensbündniss vom J. 1344 war es, was den Unmuth des Bischofs hervorrief.

[2]) Vgl. L. Fries, l. c. p. 644 ff. Roth, Geschichte des Nürnberger Handels I, 50. Es wird behauptet, und ist glaubwürdig, dass bis dahin der Handel der Stadt W. um Vieles bedeutender als der von Nürnberg gewesen sei. Selbstredend haben den späteren Umschwung auch noch andere, zum Theil objektive Momente herbeigeführt.

im Hochstift Wirzburg, um, wie er es für unvermeidlich hielt, mit Gewalt von seinem neuen Bisthum Besitz zu ergreifen. Das Domcapitel und die Stadt machten anfangs zwar Miene, dem Aufgedrungenen Widerstand zu leisten, zogen es aber bald vor, zuerst das eine, hernach die andere, sich ihm kraft eines Vergleichs zu unterwerfen. Der Stadt wurden in Folge desselben von Gerhard alle ihre, kurz vorher von Albrecht von Hessberg, der bereits seinen Frieden mit dem mächtigen Nebenbuhler gemacht hatte, zugestandenen Freiheiten ausdrücklich bestätigt. Wer aber etwa glaubte, dass nun auf dieser Grundlage zwischen dem herrschsüchtigen Fürsten und der freiheitsliebenden Stadt ein aufrichtiges und friedliches Verhältniss sich aufbauen würde, war freilich in arger Täuschung befangen. So fest entschlossen die Stadt war, ihre Errungenschaften zu behaupten, so wenig war Gerhard dazu angethan, sich in eine solche Lage zu fügen. Das fürstliche Princip, das sich im d. Reiche eben jetzt zum Kampfe gegen seine Widersacher rüstete, war in ihm kräftiger als in irgend einem seiner Vorgänger ausgebildet. So zögerte er denn auch nicht, die seiner Natur unerträglichen Fesseln, die jener Vergleich ihm auferlegt, kurzweg abzuwerfen. Er nahm also jenes vertragsmässige Zugeständniss zurück und erklärte die Freiheiten der Stadt für aufgehoben. Man konnte freilich nicht erwarten, dass diese stummen Mundes eine solche Vergewaltigung über sich ergehen lassen würde. Sie antwortete in der That sofort mit der Kündigung des Gehorsams und erhob sich in entschlossenem Aufstande. Es entspann sich ein blutiger Kampf, in dem sie eine nicht gemeine nachhaltige Widerstandskraft entwickelte, am Ende aber zog sie doch den Kürzeren, denn auf Seite des Fürstbischofs stand der Kaiser, stand sein Geschlecht und standen seine Standesgenossen. So unterwarf sich die Stadt zum zweiten Male in Folge eines Vertrages, der aber gänzlich zu ihren Ungunsten lautete und sie in die Hände ihres Herrn gab, von dem sie keine Schonung erwarten durfte. Und in der That, zum zweiten Male vernichtete er ihre Freiheiten und hob alle ihre Selbständigkeit auf (1374). Und gegen Erwarten, möchte man sagen, hat die Stadt dieses Loos lange Zeit hindurch, mehr als zwanzig Jahre lang, ertragen, bis endlich die ruhelose Natur des Fürsten und sein aufreizendes System zu einem letzten und um so heftigeren Zusammenstoss führte. Gerhard hatte sich in der Zwischenzeit mit dem ganzen Ungestüm, das ihm eigen war, der Verfolgung seiner territorialen Interessen und der damit im Zusammenhang stehenden allgemeinen Verhältnisse hingegeben. Unter den Reichsfürsten im Süden nahm er ja eine hervorragende Stelle ein, wie sie theils in der Bedeutung seiner Stiftslande, theils in der kraftvollen Richtung seines politischen Charakters begründet lag. Seinen landesherrlichen Vortheil wusste er vortrefflich zu erkennen, und so weit die Kräfte reichten, auch zu vertreten. Seine ganze Regierung, darf man sagen, war eine fast ununterbrochene Kette von Fehden und Sühnen, von Kriegen und Friedensschlüssen; meist verfolgte er den Zweck, der ökonomischen Zerrüttung des Stifts aufzuhelfen, und fast jede vergrösserte sie. Die Finanznoth ist und bleibt die grosse Verlegenheit seiner Stellung und seiner Entwürfe. Sie hat auch jenen heftigen und äussersten Bruch der Stadt mit ihm herbeigeführt. Die Aufregung und die Erbitterung seit jener letzten Niederlage hatten sicher nie geruht. Die Härte des herrschenden Systems, verschiedene ökonomische und finanzielle Zwangsmass-

regeln wurden unter diesen Umständen um so schwerer empfunden. In der Nähe wurde der grosse Städtekrieg gekämpft, in welchem eine Stadt wie Wirzburg nur ihre eigene Sache vertreten und unterliegen sehen konnte. Die unsichere Hand des neuen d. Königs, Wenzel, liess sich in ihren Wirkungen begreiflicher Weise auch auf diesem Boden verspüren. Es ist sogar nicht unmöglich, dass es hier unter einem anderen Fürsten auf dem d. Throne nie so weit gekommen wäre. So aber wuchs die Gährung. Bald nach Beendigung jenes Krieges scheint sich in Wirzburg die Lage drohender gestaltet zu haben. Schon im J. 1391 hatte Gerhard im Süden der Stadt, St. Burkard gegenüber, eine Zwingburg bauen wollen, die Bürger aber waren sofort darüber hergefallen und hatten die Grundmauern zerstört. Jahre lang lebte man im Zustande des bewaffneten Friedens, wenn dieser Ausdruck noch gestattet ist, bis der Ausbruch endlich erfolgte (1397). Ein neuer hoher Zoll, den der Bischof auf allen Wein, der aus dem Stifte ausgeführt wurde, mit Zustimmung des K. Wenzel legte, wurde die Veranlassung eines Aufstandes, für den die Geister nur allzu vorbereitet waren und der bald genug die Gestalt einer *Revolution* annahm, deren Tragweite die engeren Grenzen des Stiftes rasch überschritt und das Reich selbst in Mitleidenheit zog. Als der Bischof auf seiner Forderung beharrte, erhob sich die Stadt sofort in wilder und blutiger Empörung, vorab die Zünfte, welche die bedächtigeren Rathsgeschlechter mit fortrissen und aus deren Mitte die eigentlich radikalen Antriebe ausgingen. Die Führer der Bewegung sind aber doch mit aus dem Kreise der „Ehrsamen" hervorgegangen. Sofort wurde Methode in den Aufstand gebracht. Die Erhebung hatte sich wie von selbst auf das flache Land übertragen, das über Gerhard's System nicht minder aufgebracht war; so hatte die Stadt Wirzburg den klugen Plan gefasst, mit den übrigen Stiftsstädten in engere Verbindung zu treten, und mit ihnen zu Schweinfurt wirklich ein Bündniss geschlossen, dessen Spitze gegen den Fürstbischof gerichtet war. Gerhard liess sich auf keine weiteren Unterhandlungen ein, und so musste das Schwert entscheiden. Bereits erschien er angriffsweise mit einer ansehnlichen Streitmacht im Norden des Stiftes und jeder Tag führte ihm Verstärkungen zu; er durfte mit Sicherheit darauf rechnen, die deutschen Fürsten würden ihn nicht im Stiche lassen. Die Stadt W. erkannte bald, dass sie auch so dem mächtigen und unbeugsamen Fürsten auf die Dauer wenigstens nicht gewachsen sei, und in dieser Bedrängniss ergriff sie nun einen Gedanken, der aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt nicht zum ersten Male innerhalb ihrer Mauern ausgesprochen worden ist. Sie beschloss, bei dem Oberhaupte des Reiches Zuflucht zu suchen und sich und ihre Bundesgenossen unter die Städte des Reiches aufnehmen zu lassen. So sollte den bisher auch im besten Falle stets schwankenden und unsicheren Machtverhältnissen ein für alle Male und unwiderruflich zu Gunsten der Stadt ein festes Ziel gesetzt werden. Gewiss, der Fall für sich betrachtet, wenn dieses Ziel erreicht wurde, so durfte es immerhin als ein kostbarer Preis für die vorausgegangenen Kämpfe und Prüfungen angesehen werden. Und sicher würde die Zukunft der Stadt eine vollständig verschiedene geworden sein. Freilich, da dieses Beginnen, wenn es in diesem Umfange gelang, die Auflösung des Hochstiftes zur Voraussetzung hatte, hätte man sich zweimal fragen müssen, ob die Durchführung desselben, von der Rechtsfrage völlig abgesehen, nach der Lage der Dinge irgendwie zu hoffen sei?

Es kam denn nun auf die Probe an. K. Wenzel allerdings, das wusste man, war auf die d. Fürsten gründlich böse und demnach nicht gerade in der Stimmung, auf sie und ihre Prinzipien besondere Rücksicht zu nehmen. So nahm er die Gesandtschaft der verbündeten Städte gnädig auf und ging im Allgemeinen auf ihre Wünsche ein; ja er schickte zugleich einen Stellvertreter nach Wirzburg ab und versprach, mit nächsten selbst kommen zu wollen. In den Kreisen der Aufständischen war die Befriedigung über diesen ersten Erfolg ausserordentlich, nur ihre Verblendung konnte noch grösser sein. Bereits wurden an alle Thore Wirzburgs und der Bundesstädte die kaiserlichen Adler als Zeichen der verheissenen Reichsfreiheit angeschlagen. Und nun erschien der König in Nürnberg und stellte hier jene Urkunde aus, die den Bundesstädten in einer freilich etwas zweideutigen Weise die Reichsfreiheit zuerkannte. Und als Wenzel dann nach Wirzburg selber kam, war des Jubels und der Zuversicht kein Ende. Indess sollten die Städte bald erfahren, auf wie schwachem Grunde sie das Gebäude ihrer Hoffnungen aufgeführt hatten. Fürstbischof Gerhard hatte bereits den wirksamsten Hebel zu seinen Gunsten in Bewegung gesetzt, nämlich die d. Fürsten, die einem solchen unerhörten Vorgehen der Bundesstädte nicht ruhig zusehen wollten. Auf dem Tage zu Frankfurt schüchterten sie den charakterlosen König in dem Grade ein, dass er den Rückzug antrat und, von allen Seiten in die Enge getrieben, die Städte anfangs thatsächlich und zuletzt auch der Form nach, im Stiche liess. Verhandlungen, die dann auf seine Veranlassung eingeleitet wurden, führten zu keinem Ergebniss, da Gerhard unerbittlich blieb und die Bundesstädte, wenigstens Wirzburg, wo die radikale Partei jetzt mehr als je die Oberhand hatte, sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben wollten. Zwei Jahre waren über diesen Vorgängen verflossen. Jetzt, im Sommer 1399, erschien der Fürstbischof mit von überall her verstärkten Kräften im Felde; schon ergaben sich einzelne Bundesstädte, und immer enger wurde der Kreis um den Mittelpunkt des Aufstandes gezogen. Die Entscheidung konnte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Es fehlte nicht an wohlgemeinten Vermittlungsversuchen, zu Nürnberg traten im November die Gesandten beider Parteien zusammen, um einen Vergleich zu verhandeln. Sicher wäre die Stadt W. auch so, wie stets in ähnlichen Fällen, im Nachtheile geblieben, aber das Schlimmste wäre gleichwohl vermieden worden. Es sollte indess anders kommen. Es gab in der Stadt eine Partei, die noch dazu jetzt oben auf war und die Stimme der Gemässigten übertäubte, der ein Vergleich mit ihrer eigenen Vernichtung gleichbedeutend war, und die nur in der Fortsetzung des einmal eingenommenen Standpunktes ihr Heil erblickte. Sie wollte um jeden Preis die bereits eng umschlossene Stadt behaupten, da aber alle Hilfsmittel erschöpft waren und bereits bitterer Mangel einzureissen anfing, beschloss sie, durch einen kühnen Gegenzug der Bedrängniss ein Ziel zu setzen und die Stadt auf längere Zeit mit dem Unentbehrlichsten zu versehen. Das Domcapitel hatte hinter dem Kirchhofe zu *Bergtheim* seiner Zeit Magazine anlegen lassen, in welchen reichliche Vorräthe aufbewahrt wurden und die jetzt (Dezember 1399) vollgefüllt standen. Diese Vorräthe sollten durch einen nächtlichen Ueberfall genommen und in die Stadt gebracht werden. Die Besonneneren im Rathe widersprachen, weil sie auch im Falle des Gelingens mit Recht nur ein vorübergehendes

Auskunftsmittel erblickten, und weil überdiess mit jedem Tag der erwartete Vergleich zu Nürnberg abgeschlossen werden konnte. Indess ihre Stimme drang nicht durch und jener verzweifelte Entwurf wurde ausgeführt. Er ist bekanntlich misslungen und hat die längst vorauszusehende Katastrophe herbeigeführt. Während die Wirzburgischen Schaaren voller Zuversicht die schwache Besatzung des Bergtheimer Kirchhofes angriffen, kam die bischöfliche Hauptmacht, von dem Domprobst Johann von Egloffstein geführt, herbei und stellte sich vor dem Dorfe zum Angriffe auf. So kam es zu dem Treffen von *Bergtheim* (4. Januar 1400), das in der Geschichte der Stadt und des Stiftes Wirzburg immerhin Epoche macht. Der Ausgang entschied gegen das städtische Heer; die Niederlage war eine vollständige. Die Blüthe der Bürgerschaft Wirzburgs lag todt auf dem Schlachtfelde, ein kleiner Theil wurde gefangen: was übrig blieb, löste sich in wilder Flucht auf. Es wurde zwar auch jetzt noch ein Vergleich vermittelt, auf welchen hin die Stadt dem Sieger auf erträgliche Bedingungen die Thore öffnete. In wie weit diese Bedingungen nachträglich geachtet wurden, bleibt aber zweifelhaft: gewiss dagegen ist, dass der Fürstbischof ein strenges und blutiges Strafgericht über die Aufrührer verhing und eine gründliche Restauration durchführte. Die Vermessenheit, ein Unmögliches gewagt zu haben, wurde schwer gebüsst; die Hälfte der Schuld jedoch dürfte immerhin auf den gewaltthätigen Fürsten, auf die jämmerliche Lage des Reichs und die Haltungslosigkeit des Königs gewälzt werden[1]).

Die geschilderten Vorgänge bilden ohne Zweifel den freilich schwindelnden Höhepunkt in der *politischen* Entwicklung der *Stadt* Wirzburg. Allerdings haben auch andere bischöfliche Städte Aehnliches gewagt, aber kaum irgendwo wurde der Versuch, die bischöfliche Hoheit abzuwerfen, so spät gemacht und fast nirgends verlieh ihm das Zusammentreffen so merkwürdiger Umstände ein so tragisches Gepräge wie hier, wo beides, Verhängniss und Schuld, in gleichem Maasse zusammenwirkte. Von nun an bewegt sich die Geschichte der Stadt als solcher, nachdem dieser Versuch misslungen, in absteigender Linie, und über das Schlussergebniss brauchte man sich keinen Täuschungen hinzugeben. Man kann übrigens nicht sagen, dass gleich jetzt, unmittelbar nach jenen Ereignissen, die Stadt sofort in den Zustand der Unfreiheit oder der Landsässigkeit herabgedrückt worden wäre. Sie hat sich sogar von dem erlittenen Schlage vergleichungsweise ziemlich rasch erholt. Von günstigem Einfluss in dieser Beziehung dürfte der Tod des Fürstb. Gerhard, der im Nov. dess. Jahres (1400) erfolgte, gewesen sein. Sein Nachfolger, Johann von Egloffstein, der Sieger von Bergtheim, war von maasshaltender und billig denkender Natur. Es ist dies derselbe, der den ihn ehrenden Gedanken der Gründung einer hohen Schule zu Wirzburg fasste und ausführte, und seine Schuld war es nicht, dass in Folge der Ungunst der Verhältnisse, die gleich nach seinem Tode eintraten, seine

[1]) Das bekannte Gedicht über den Städtekrieg, das *Reinhard* zuerst veröffentlicht hat und das, wenn man seinen Parteicharakter nicht vergisst, eine der wichtigsten Quellen für die Erkenntniss dieser Vorgänge ist, hat neuerdings *Liliencron* (die histor. Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrh., Bd. *I*, S. 161 ff.) veröffentlicht, ohne dass leider für den sehr verdorbenen Text viel geschehen konnte. Zwei der wichtigsten Urkunden, das Privileg K. Wenzels für die Bundesstädte und die Urk. des Vergleichs nach der Schlacht bei Bergtheim findet man in meinem angef. Schriftchen beide zum ersten Male gedruckt.

Stiftung ein rasches und klägliches Ende nahm [1]). Die Stadt W. hat sich unter ihm einer leidlichen Ruhe, Freiheit und Selbständigkeit erfreut [2]). Unter seinem Nachfolger, *Johannes von Brunn,* verwickelten sich die Verhältnisse auf's neue. Es ist bekannt, in welche peinliche und trostlose Lage dieser durch sein in allen Beziehungen verkehrtes und schädliches Regiment das Hochstift versetzte. Auch die Zerwürfnisse mit der Stadt erneuerten sich, und es würde wahrscheinlich zu ähnlichen gewaltsamen und bis zum äussersten schreitenden Ausbrüchen gekommen sein, wenn der Fürstbischof ein Mann von so zäher und unbeugsamer Art wie B. Gerhard gewesen, und wenn nicht das Domcapitel selbst in der entschiedensten Weise Hand in Hand mit der Stadt gegen ihn gegangen wäre. So aber brach sich bis auf einen gewissen Grad an dieser Spaltung der populare Unwille, und wurde wenigstens ein direkter Angriff auf das Stift als solches verhütet. Das Selbstgefühl der Stadt geht jedoch in dieser Zeit hoch genug, und die hilflose Verwirrung im Stiftsregimente, die auch unter Fürstbischof *Sigmund* noch fortdauerte, konnte nicht verfehlen, ihr zu gute zu kommen. So behauptet sich dieselbe das ganze Jahrhundert hindurch in einer freien und würdigen Stellung; auch der Restaurator des zerrütteten Stiftes, Fürstbischof *Rudolph von Scheerenberg,* hat nach allem diese ihre Stellung geachtet. Auch in den Beziehungen zum Reich tritt sie mit einer gewissen Selbständigkeit auf und vertritt sie ihre Interessen auf eigene Hand, treibt Politik nach eigenem Ermessen, und Papst und Kaiser erkennen sie in dieser Selbständigkeit an.

Erst der Anfang des folgenden, 16. Jahrhunderts führte in dieser ihrer Lage eine entscheidende Wendung herbei. Die Theilnahme der Stadt am sogen. Bauernkriege, der in Wahrheit nichts anders als eine demokratisch-soziale Bewegung gewesen ist und an welchen sich die Städte gerade auch im Hochstift W. einmüthig angeschlossen haben, ist das Grab ihrer Freiheit und Selbständigkeit geworden. Noch einmal ist der Gedanke an die Erringung der Reichsfreiheit aufgeflammt [1]), ist aber im Blute der Unterliegenden für immer erstickt. Seit dieser Zeit tritt die besiegte Stadt unbedingt in die Reihe der landsässigen, der fürstlichen Städte ein, wie die übrigen Städte des Stifts das immer gewesen waren, von einer Selbstregierung ist keine Rede mehr. Der Wechsel des Geschicks und der Stellung war immerhin ein bedeutender und gewiss schwer empfunden. Die grosse, mittelalterliche Periode in der Geschichte der Stadt, die auf das Prinzip der Freiheit und einer gewissen Anlehnung an das Reich gegründet war, endet hiemit, und eine neue, auf anderen Grundlagen sich erhebend, beginnt. Diese Wandelung steht übrigens nicht vereinzelt, sie läuft paralell mit dem politischen Umschwung, der damals überall auf dem Festlande sich vollzog. Ueberall senkt der Geist der politischen Freiheit seine ermatteten Schwingen und muss er dem sieg-

---

[1]) Vgl. Dr. *Reuss*: Johann I. von Egloffstein, Bischof v. Wirzburg und Herzog zu Franken, Stifter der ersten Hochschule in Würzburg. W. 1847.

[2]) Unter ihm und wohl auch durch ihn hat die Stadt W. jene neue Eintheilung in acht Bezirke (vier Viertheile, und vier Vorstädte) erhalten, die dann so lange, bis in unser Jahrhundert hinein, bestanden hat. Vgl. *L. Fries*, l. c. p. 691.

[1]) S. *Johann Reinhard's* Würzb. Chronik in Ludewig, Würzb. Geschichtsschreiber p. 886.

reichen Prinzip des Absolutismus weichen. Auch ohne Bauernkrieg würde die Stadt Wirzburg ihre frühere, vergleichungsweise freie Stellung nicht haben behaupten können. Wir stehen eben Alle unter den grossen Gesetzen der geschichtlichen Entwicklung; ob wir uns willig oder unwillig ihr unterwerfen, keiner vermag es, sich ihnen zu entziehen.

Und nun beginnt eine neue Epoche in der Geschichte der Stadt, in der sie ihre Antriebe freilich nicht mehr aus sich selbst erhält, in der von einer selbständigen Entwicklung der Stadt als freiem Gemeinwesen aber auch keine Rede mehr ist. Ihre Selbstbestimmung und der Kampf um dieselbe hat aufgehört; ihr Schicksal fällt mit dem Schicksale des Stifts und des Stiftsregiments unbedingt zusammen. Das soll aber nicht zur Verkleinerung der nun folgenden Jahrhunderte gesagt sein. Alles hat seine Zeit. Und das Prinzip, auf dem sich das neue Wirzburg aufbaute, hat sich hier als ein so fruchtbares und bedeutendes bewährt, wie das von den notorisch absterbenden reichs- und freistädtischen Ordnungen kaum mehr zu erwarten gewesen wäre.

Anm. Auf S. 2. Zeile 12 muss statt Chlodrig **Chlodwig** gelesen werden.

I.

Der Marienberg und die Stadt Wirzburg.

(Aus dem Jahre 1493.)

I.

Der Marienberg und die Stadt Wirzburg.

(Aus dem Jahre 1493.)

Diese älteste Abbildung des Marienbergs und der Stadt Wirzburg ist der Chronik des Nürnberger Arztes Hartmann Schedel entnommen, die im J. 1493 im Druck erschienen ist. Das wesentliche Interesse, das dieselbe in Anspruch nehmen kann, ist zunächst ihr Alter. Ob die damalige Gestalt des Marienschlosses vollständig getreu wiedergegeben ist, müssen wir schon aus dem Grunde dahingestellt sein lassen, weil uns alle anderweitigen Mittel einer Vergleichung fehlen, und dasselbe später wiederholte Veränderungen und Umgestaltungen erfahren hat. Uebrigens ist bekannt, dass Fürstbischof Rudolf von Scheerenberg (1466—1494), in dessen vorletztem Regierungsjahre das Schedel'sche Werk erschienen ist, einen Neubau des Schlosses und seiner Umfestigung aufgeführt hat. Die Abbildung der Stadt als solcher giebt uns keineswegs eine vollständige und künstlerische Darstellung derselben, wie das von ziemlich sämmtlichen Bildern der Schedel'schen Chronik gilt, die, beiläufig bemerkt, alle eine auffallende Familienähnlichkeit an sich tragen. Es kam dabei sichtlich nur darauf an, den allgemeinen Charakter der Stadt zur Anschauung zu bringen. Daher sind die Hauptgebäude, Kirchen und Thürme und was sonst in die Augen fällt und Eindruck macht, recht scharf in den Vordergrund geschoben. Von einer Einhaltung der Perspektive ist keine Rede. Nur auf dem Wege dieser willkürlichen Behandlung konnte z. B. die Burkarderkirche an der Stelle unter dem Schlosse angebracht werden, wo wir sie sehen. Das Thor an der Mauer darf, wie sich aus einer Vergleichung mit Blatt II. (No. 25) ergiebt, als das sogen. „Schnellerpfortlin", das von der inneren Stadtmauer zum Rennwegerthore führt, bezeichnet werden. Der zwischen der leicht erkennbaren Mariencapelle und dem Dome aufragende Thurm kann, wie wieder die Vergleichung mit Blatt II. (No. 3) lehrt, der Carmelitenkirche angehören; er ist aber offenbar etwas zu gross ausgefallen. Trotz dieser eigenthümlichen und unverkennbaren Mängel wird indess die Schedel'sche Zeichnung stets einen hohen Werth, wie er ihrem Alter zukommt, behalten.



II.

Wirzburg aus der Vogelperspektive.

(Aus den Jahren 1540—1550.)

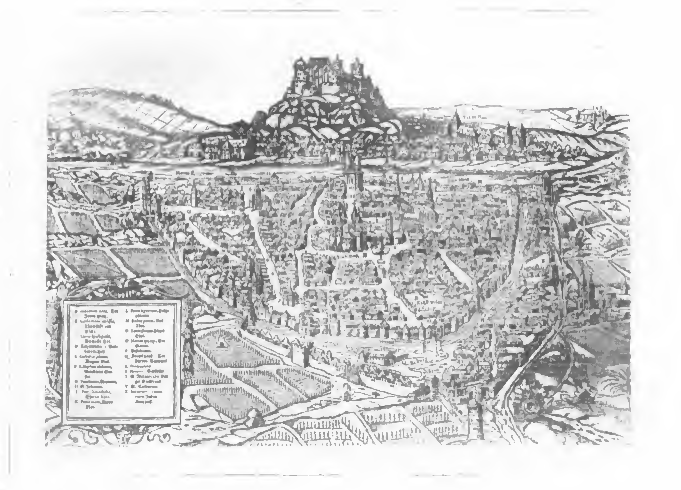
II.

Wirzburg aus der Vogelperspektive.

(Aus den Jahren 1540—1550.)

Die Zeichnung zu folgender Darstellung der Stadt Wirzburg aus der Vogelperspektive stammt aus der Cosmographie von Sebastian Münster, einem seiner Zeit hochgeschätzten und in der That sehr verdienstlichen Werke. Die Ausführung ist eine ganz vorzügliche und giebt uns ein erschöpfendes Bild der Stadt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Für die Correktheit der Zeichnung bürgen uns die Namen der Männer, die sie für S. Münster ausgeführt haben, nemlich L. Fries, der Geschichtschreiber des Hochstifts Wirzburg, und sein Freund, der fürstbischöfliche Rath Ewald Kreutznach. Eine weitere Erklärung hat das Bild nicht nöthig, da dieselbe schon ursprünglich mitgegeben ist. Die bezüglichen Erläuterungen zu den Zahlen folgen hier unten, weil sie auf dem Blatte selbst nicht mehr angebracht werden konnten. Bei S. Münster stehen sie oben, rechts und links vom Marienberge.

1. Neuwen münster, stifft. 2. S. Burckhart, stifft und pfarr. 3. Carmelitae. 4. Augustinenses. 5. Carthusiani. 6. S. Ulrich, moniales, frauuenkloster. 7. S. Agnes, moniales, frauuenkloster. 8. S. Afra moniales, frauuenkloster. 9. S. Markus, moniales, frauuenkloster. 10. Bleichach, parochia, pfarr. 11. S. Petrus, parochia, pfarr. 12. Sacellum B. Virginis, unser frauuen capell. 13. Hospitale episc. Bischöfsspital. 14. Hospitale canonic. 15. Hospitale civium, der Bürger spital. 16. Pauperum civium domus, Arm Bürgerhauss. 17. Pauperum diversorium, Arm herberg, seelhans. 18. Ulceratorum domus, Frantzosenhaus. 19. Greveneckart, domus Senatoria, grünbaum u. der Herren trinkstub. 20. Porta pontis, Bruckenthor. 21. Spiegel oder Buthners Thor, porta sic dicta. 22. Sander thor, porta sic dicta. 23. Conrads thor. 24. Stephans thor. 25. Schneller pfortlin. 26. Inner Bleichacher thor, id est, interior porta. 27. Eusser Bleichacher thor, id est, exterior porta. 28. Ellen thor. 29. Hauger thor. 30. Affra thor. 31. Rennwegen oder galgen thor. 32. Molendinum Moeni, sive episcopi, bischoffs mül, oder Main mül. 33. Heidingsfeld, oppidum, Ein statt also genent.



III.

Wirzburg am Anfange des 17. Jahrhunderts.

(Aus dem Jahre 1623.)

III.

Wirzburg am Anfange des 17. Jahrhunderts.

(Aus dem Jahre 1623.)

Der historische Verein dahier besitzt in seinen schönen und reichen Sammlungen u. a. ein auf Oel gemaltes Bild der Stadt Wirzburg aus dem J. 1623. Wir geben in Folgendem eine Copie desselben. Man ersieht daraus, dass die Stadt seit der Mitte des vorausgegangenen Jahrhunderts in ihrem Aussehen keine wesentliche Aenderung erfahren hat. Zugleich wird es erwünscht erscheinen, beide Blätter, 2 und 3, neben einander halten zu können. Namentlich Stift Haug tritt auf dem jüngeren deutlicher hervor. Im übrigen wird wieder dieses durch das ältere in den meisten Richtungen erläutert. Und wiederum hebt sich auf dem vorliegenden Blatte die eigentliche Altstadt für das Auge schärfer ab. Es wird aber auch lehrreich sein, dasselbe mit dem nächstfolgenden zu vergleichen.



IV.

Wirzburg am Ende des 30jährigen Krieges.

(Aus dem Jahre 1648.)

IV.

Wirzburg am Ende des 30jährigen Krieges.

(Aus dem Jahre 1648.)

Von allen Abbildungen Wirzburgs dürfte die, wie sie das 4. Blatt bietet, den meisten Beifall verdienen. Sie ist übrigens nicht unbekannt. Sie stammt aus M. Merian's Topographia Franconiae, eine für seine Zeit vortreffliche Leistung, die im Jahre des westphälischen Friedens veröffentlicht worden ist. Es ist die Bischofsstadt mit ihren prangenden Thürmen, ihren ragenden Kirchen, die wir vor uns haben. Die nöthigsten Erläuterungen sind von Haus aus beigegeben. Schon vor einer Reihe von Jahren ist diese Zeichnung durch den historischen Verein hier vervielfältigt worden; wir hoffen aber gleichwohl, dass auch vorliegende Nachbildung in dieser Gesellschaft gerne gesehen sein wird. Das Bild an sich ist auch aus dem Grunde interessant, weil es uns die äussere Gestalt der Stadt kurz vor der Anlegung der neuen Festungswerke zeigt, die dann so vieles daran verändert hat.



V.

Der Marienberg, die Universität u. das Juliusspital

nach Merian.

(Aus dem Jahre 1648.)

V.

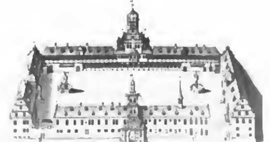
Der Marienberg, die Universität und das Juliusspital nach Merian.

(Aus dem Jahre 1648.)

Folgende vier Zeichnungen entstammen ebenfalls dem bereits genannten Merian'schen Werke. Sie stellen den Frauenberg von zwei verschiedenen Seiten, dann das Juliusspital und die Universität dar; sie gehören also ihrem Ursprunge nach gleichfalls der letzten Zeit des 30jährigen Krieges an. Die Mainbrücke, die wir hier unter dem Frauenberge erblicken, ist unter B. Rudolph II. von Scheerenberg gebaut worden. Die erste Aufführung einer solchen (von Stein) gehört dem 12. Jahrhundert an; im 14. wurde sie durch die Gewalt des Stromes zerstört.







VI.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

Von Salomon Kleiner, weiland Kurmainzischen Hofingenieur, ist im J. 1738 das „florierande Frankfurt“ (a. M.) in zehn Blättern (Kupferstich) erschienen. Ebendieselben sind im J. 1862 von der Völker'schen Buchhandlung in Frankfurt, nach den Originalzeichnungen photographirt, auf's Neue herausgegeben worden.

Derselbe Künstler hat mit seiner nicht gewöhnlichen Begabung ein ähnliches Wirzburg betreffendes Werk geschaffen, das seiner Zeit gleichfalls publicirt worden ist. Nachfolgende eilf Blätter sind jedoch nicht etwa Copien der im J. 1740 veröffentlichten bezüglichen Kupferstiche, sondern sorgfältige Nachbildungen der Originalzeichnungen, die gegenwärtig Eigenthum des Herausgebers dieses historischen Albums sind. Ueber den hohen künstlerischen Werth dieser Zeichnungen brauchen wir uns hier nicht erst noch des weitern auszulassen, derselbe ist längst anerkannt. Ebenso liegt der lokalgeschichtliche klar zu Tage; sie führen uns eine Reihe der bedeutendsten Gebäude und Oertlichkeiten der Stadt zu einer bestimmten Zeit in vollendeter Weise vor Augen.

1. Grundriss der Stadt Wirzburg.

VI.

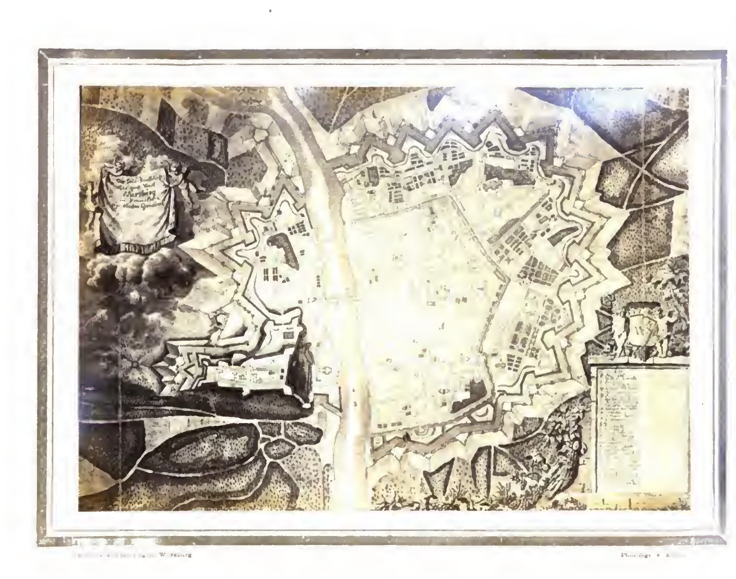
Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

1. Grundriss der Stadt Wirzburg.

Blatt 1 giebt uns einen Grundriss der Stadt W. nach Vollendung der neuen Befestigung und der neuen fürstbischöflichen Residenz. Besondere Erklärungen bedarf dieser Grundriss nicht, die nöthigsten sind von dem Urheber desselben beigegeben worden.

In Bezug auf die Topographie der Stadt W. überhaupt verweisen wir zunächst auf die bekannten Schriften einerseits von Scharold und andererseits und noch besser von Dr. Reuss und C. Heffner: „Würzburg und seine Umgebungen", zugleich aber auch auf Öggs Werk: Versuch einer Korographie der Haupt- und Residenzstadt Würzburg. (1 Bd.) 1808. Der zweite Band ist leider ungedruckt geblieben; die Handschrift im Besitz des histor. Vereines hier. Sie wäre auch jetzt noch und so lange der Veröffentlichung werth, als nichts Besseres an die Stelle gesetzt wird. Anlangend die spezifisch kunstgeschichtlichen Fragen verweisen wir der Kürze wegen auf das Buch von Niedermayr, das einzige, das sich die Aufgabe einer „Kunstgeschichte Wirzburgs" gestellt hat.



VII.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

2) Prospekt der ehemaligen Hoch- und Fürstlichen Residenz und festen Schlosses Marienberg.

VII.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

2) Prospekt der ehemaligen Hoch- und Fürstlichen Residenz und festen Schlosses Marienberg.

a) das Maynviertel. b) die Stiftskirche St. Burchardi. c) das Teutsche Hauss. d) die Kirche St. Jakob, sonst die Schottener genannt. e) der Stein, wo der berühmte gute Wein wächst. f) die St. Marien-Capelle [1]. g) die Leisten. h) das Zeughauss. i) die Casermen. k) der Mainfluss. l) die steinerne Brücke von 8 Schwibbögen. m) Stadt Würtzburg.

NB. Diese und die weiterhin folgenden vorausgedruckten Erläuterungen der noch folgenden Kleiner'schen Zeichnungen gehören diesem selbst an.

[1] d. h. die Kirche der hl. Maria, von der der Berg den Namen „Frauenberg" erhalten hat.



VIII.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

3) Ansicht der Stadt vom Nicolausberge aus.

VIII.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

3) Ansicht der Stadt vom Nicolausberge aus.[1]

Diese Ansicht der Stadt, vom Nicolausberge aus, ist an und für sich anziehend; sie wird zugleich durch die am Rande beigefügten Erklärungen der Hauptgebäude lehrreich und gewährt so einen bedeutenden Gesammteindruck. Es wird von Interesse sein, sie mit dem Merianischen Blatte zusammenzuhalten.

[1]) Die sonst gewöhnliche originale Ueberschrift ist dieses Mal auf dem Blatte selbst mit angebracht.



IX.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

4) Prospekt der neuen Todten-Capelle in Würtzburg.

IX.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

4) Prospekt der neuen Todten-Capelle in Würtzburg,[1]

welche Sr. Hoch-Fürstliche Gnaden Joh. Philippus Franciscus, Glorwürdigen Gedächtnuss vor Sie Ao 1720 hat bauen lassen.

a) das hohe Dohmb-Stifft. b) die Collegiat-Stiffts-Kirchen Neu-Münster. c) H. v. Ingelheims Hoff[2]). d) H. v. Faustens Hoff[3]).
e) das neue Schloss.

---

[1]) Die sogenannte Schönborns Capelle. — In älterer Zeit soll auf dem jetzt sogenannten Paradeplatz eine grössere Anzahl Linden — der spezifisch deutsche Baum — gestanden haben. Auch die in früheren Jahrhunderten oft genannte St. Gallencapelle hat in dieser Gegend gestanden; sie ist im J. 1554 abgebrochen worden. Vergleiche überhaupt: Heffner und Reuss, Würzburg und seine Umgebungen S. 253.

[2]) Nunmehr Eigenthum des Freiherrn H. v. Guttenberg.

[3]) Gegenwärtig im Besitz der Grosshändler L. und M. Fränkel.



X.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

5) Prospekt der Collegiats-Stiffts-Kirchen Neumünster zu Würzburg.

X.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

5) Prospekt der Collegiats-Stiffts-Kirchen Neumünster zu Würzburg.

Ao. 998 von dem Bischoffe Heinrico I gestifftet und von Johanne Philippo, glorwürdiger Gedächtnuss neu erbaut worden.[1]

a) die neue Neu Stiffts-Münsters Kellerey. b) die fürstlich Wurzburgische Canzeley. c) der hohe Dohmstifft.

---

[1] Der auf diesem Blatte noch sichtbare Thurm ist später abgetragen worden. — Was die Gründung von Neumünster anlangt, vgl. die Einleitung S. 6 Anm. 2. Ich mache an dieser Stelle übrigens noch ausdrücklich darauf aufmerksam, dass erst in der Zeit des B. Adelbero, in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts, die entscheidende Erweiterung und Erneuerung von Neumünster geschehen ist, und dürfte dieselbe einer Neugründung gleich kommen. Ein wesentliches Verdienst um diese Neugründung neben B. Adelbero hat eine edle Frau, die Königin Richeza von Polen, erworben. Sie war eine Tochter des Pfalzgrafen Ezo von Lothringen und der Mathilde, Tochter K. Otto II. Nachdem sie aus guten Gründen aus Polen geflüchtet und nach Deutschland zurückgegangen war, war sie in den Besitz reicher Güter in Ostfranken gelangt, die der Kaiser ihrer Familie, der Verwandtschaft wegen, angewiesen hatte. In der Zeit des B. Adelbero ist dann manches von diesen Gütern durch Tausch und Schenkung ihrer Seits an die Wirzburger Kirche übergegangen. Vgl. u. a. Schultes, Coburgische Kirchengeschichte des Mittelalters. (Coburg 1814 S. 8.) Ihren Antheil an der Neugründung von Neumünster erwähnt die „Fundatio Brunwilarensis monasterii“ (s. Monumenta Germaniae Hist. Script. XI. p. 406) und: Narratio de Ezone et Mathilde (bei Böhmer, Fontes II. p. 381). Vgl. auch: Inventar des Bücher- und Kirchenschatzes von Neumünster aus dem J. 1233. (Archiv des hist. Vereins zu Unterfr. Bd. 16, S. 217, Anm. 8.)



XI.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

6) Prospekt der neuen Hoch-Fürstlichen Würzburgischen Residenz.

XI.

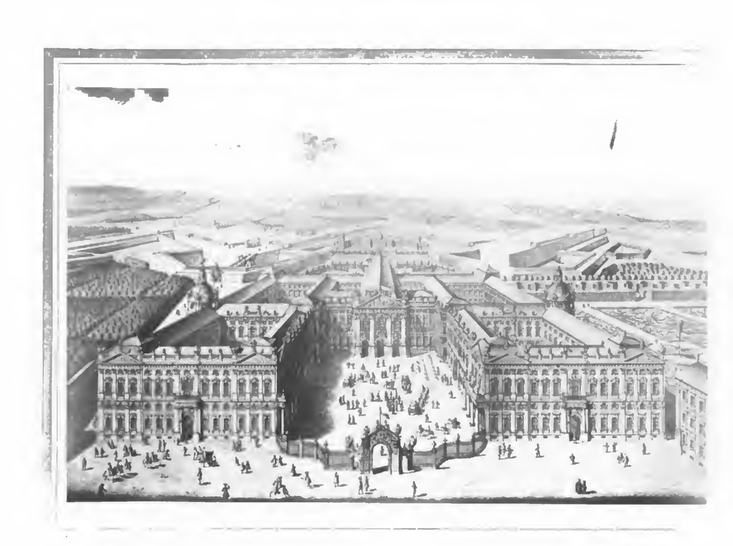
Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

6) Prospekt der neuen Hoch-Fürstlichen Würzburgischen Residenz

auf dem Rennweg, welche Ihre Hoch-Fürstliche Gnaden Johann Philippus Franciscus, glorwürdiger Gedächtnuss Ao. 1720 den 22. Mai angeleget und den ersten Stein in das Fundament geleget haben.[1])

[1]) Diese Zeichnung giebt den ursprünglichen Plan der Anlage des Hofgartens, der nicht vollständig ausgeführt worden ist. So die sogen. Gloriette im mittleren Hintergrunde, eine Art von Orangerie. Das prächtige äussere Gitter ist erst in unserem Jahrhundert entfernt worden.



XII.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

7) Prospekt der St. Marienkapelle.

XII.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

7) Prospekt der St. Marienkapellen

auf dem Markt zu Würzburg, zu welcher Ao 1377 der erste Stein von Gerhardo Bischoffen zu Würzburg geleget worden.

a) St. Catharinae Kirche. b) das Dietherich-Spitahl. c) Collegiat-Stifft Neu-Münster. d) das hohe Dombstifft.[1]

[1] Der eigentliche Erbauer war die Stadtgemeinde Wirzburg; der Bau hat übrigens ungefähr ein volles Jahrhundert bis zu seiner Vollendung gebraucht. — Der Platz, auf dem die Capelle errichtet ist, hat früher der „Judenplatz" — „Judenmarkt" geheissen. Der „vicus Judeorum", wie er in der Urkunde heisst, war in eben diesem Theile der Stadt. Der unbezeichnete Thurm, der links vom Thurme der Mariencapelle sich erhebt, gehört wohl der Carmelitenkirche an. Der Pfahl am untern Ende des Marktes dürfte für den sogen. Schandpfahl — Pranger — erklärt werden. — Auf den neuesten Ausbau des Thurmes nach dem ursprünglichen Entwurfe braucht wohl nicht besonders hingewiesen zu werden.



XIII.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

8) Prospekt des Fisch-Marktes in Würzburg.

XIII.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

8) Prospekt des Fisch-Marktes in Würzburg.

a) des Stiffts Burcardi Capitel-Hauss, sonsten der Rügger-Mayn genannt.[1]) b) die Carmeliter-Kirchen.

[1]) Distrikt II, No. 441 (Curia Rutgeri apud Mogum). Z. Z. Sitz der Landgerichte und Rentämter rechts und links des Mains.



XIV.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

9) Prospekt des Juliusspitals.

XIV.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

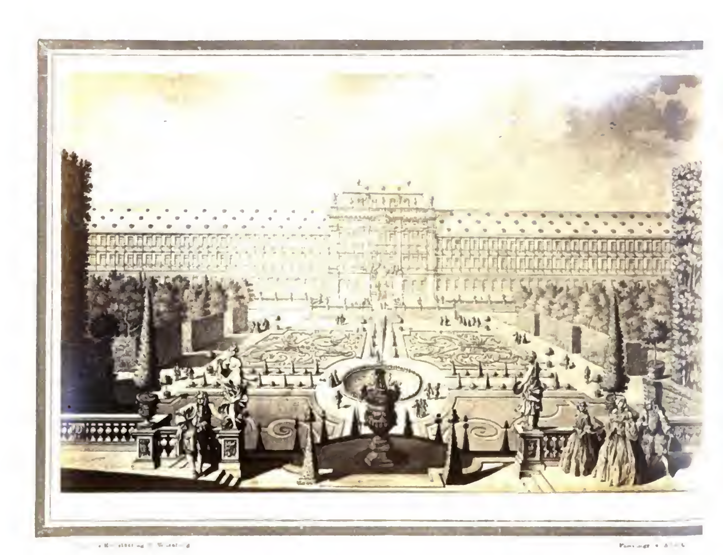
(Aus dem Jahre 1740.)

(9 Prospekt des Juliusspitals

in Würzburg, von Bischoff Julio Ao. 1576 fundirt und Ao. 1603 von Johanne Philippo glorwürdigen Gedächtnuss neu erbaut worden.[1])

---

[1] Es wird kaum bemerkt werden müssen, dass wir hier die Rückseite des Juliusspitals, nach dem botanischen Garten und der Anatomie zu, vor uns haben. Man sieht, was sich seit jener Zeit hierin alles verändert hat. Vgl. auch A. Schenk: Der botanische Garten der Universität zu Würzburg (W. 1860) S. 19 ff.



XV.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

10) Prospekt der Universitäts-Kirchen in Würzburg.

XV.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

10) Prospekt der Universitäts-Kirchen in Würzburg,[1]

von Bischoff Julio gestifftet.

a) das Seminarium oder Alumnat. b) P. P. Societatis Jesu Kirchen und Collegium. c) das Stephans-Thor.

---

[1]) Jetzt gewöhnlich Neubaukirche genannt.



XVI.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

11) Prospekt der Collegiats Stiffts-Kirchen Haug zu Würzburg.

XVI.

Die Kleiner'schen Zeichnungen.

(Aus dem Jahre 1740.)

11) Prospekt der Colleglats Stiffts-Kirchen Haug zu Würzburg,

so von Henrico I. gestifftet Ao. 998 und wegen Erweiterung der Stadt und deren Fortification von dem alten Ort abgebrochen worden, wurde solche Johanne Philippo, glorwürdigen Gedächtnuss Ao. 1650 weiter in die Stadt zu bauen verordnet, auch von selbem der erste Stein gelegt worden.[1]

a) des Capitel Hauss.

[1] Vgl. Einleitung S. 6 Anm. 2.



XVII.

Der Hof zum Katzenwicker.

(Aus dem Jahre 1855.)



XVII.

Der Hof zum Katzenwicker.

(Abgetragen im Jahre 1855.)

Dieser historisch merkwürdigste aller Wirzburger Höfe ist seit der Anlage der Maxstrasse von der Erde verschwunden. Er hat in der Richtung zwischen dem Hofe Altlohdenburg, später bayerischer Hof (Distr. II, No. 599), und der Maxschule gestanden. Der Hof ist übrigens nicht der älteste Träger des Namens Katzenwicker, Katzen-wic-hus, sondern ein Thurm, der einen Theil der alten Befestigung im Nordosten der Stadt bildete. Die älteste, zuverlässige Erwähnung und Nachricht über denselben dürfte in Wirzburg bisher ziemlich unbekannt geblieben sein; sie ist zu finden in den Annales Herbipolenses (Monum. German. Script. T. XVI, p. 4), wo es zum J. 1147 gelegentlich der Erzählung einer Judenverfolgung und der Veranlassung derselben heisst: „— reliquae partes (des Körpers eines von unbekannten Händen ermordeten Christen) invente fuerunt extra murum in vallo contra turrim que vulgo Katzinwichus vocatur“. Mit diesen Worten ist die Lage und Bestimmung des betr. Thurmes klar genug angedeutet. Er scheint ausserhalb der Ringmauer am Walle gelegen zu haben; jenseits des Walles in dieser Richtung lag die sog. Rulandeswarte, die im J. 1158 urkundlich als suburbium, als Vorstadt auftritt: „— suburbium iuxta Katzenwichus, quod videlicet Rulandeswarte dicitur —“. Zunächst die Worterklärung anlangend, machen wir darauf aufmerksam, dass der ganze Ausdruck vor allem in die zwei Hälften: Katzin-wichus, und die letztere wieder in zwei Theile: wic-hûs zerlegt werden muss. Ein solches wic-hûs ist nichts anderes als ein befestigtes Rüsthaus, Kriegshaus, ein Propugnaculum, ein Thurm, der zur Befestigung dient (vgl. W. Müller, Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig 1854 Bd. I. 740 s. o. hûs), und zwar erscheint es in der Regel als ein Theil des Gesammtbefestigungs- und Vertheidigungssystems zunächst einer Stadt. So auch in unserem Falle. Die erste Hälfte des Wortes erklärt sich, nachdem der Sinn der zweiten feststeht, am sichersten und natürlichsten aus dem Worte Katze, das in der mittelhochdeutschen Sprache ein Belagerungs- und beziehungsweise Vertheidigungswerkzeug bedeutet (s. W. Müller, ebendaselbst S. 792; Schmeller, bairisches Wörterbuch, Bd. 2, S. 345). Der Zusammenhang der so gedeuteten Hälften des Gesammtausdruckes liegt auf der Hand, und müssen alle anderen, zum Theile höchst eigenthümlichen Erklärungsversuche zurückgewiesen werden. Der Sache am nächsten dürfte bisher J. Denzinger (im Archiv des hist. Ver. für Unterfr. Bd. X, Heft 2 und 3, S. 264) gekommen sein. Solche Wig-Häuser hat es übrigens auch in anderen Städten gegeben und zwar haben sie auch dort, wie z. B. in Köln, einen Theil der Befestigung gebildet (vgl. Ennen, Geschichte der Stadt Köln Bd. I. Anhang, Erklärung zu dem Plan der Stadt Köln aus dem 13. Jahrhundert, No. 36). Von diesem „Thurm“ Katzenwicker muss nun der Hof gleichen Namens unterschieden werden, er ist eben an den Thurm angebaut worden, und wahrscheinlich erst zu der Zeit, als die östliche äusserste Befestigungslinie bis zum Rennwegerthor vorgeschoben worden war. Der Hof selbst hat schwerlich vor der Zeit Bischofs Herold (1165—1171) bestanden (vgl. die Urk. K. Friedrich I. vom J. 1172, Mon. Boica, Bd. 29, p. 408) und ist sicher erst unter B. Reinhard im J. 1172 in den Besitz der Hohenstaufen übergegangen. Es ist wahrscheinlich, dass aus dieser Thatsache sich die Ueberlieferung erzeugt hat, K. Friedrich habe im J. 1158 seine Hochzeit mit Beatrix von Burgund in eben jenem Hofe begangen[1]. Wir machen darauf ausdrücklich aufmerksam, dass man sich den Umfang dieses Hofes ja nicht zu gering vorstellen darf. Die späteren Schicksale desselben können an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden. Jedoch sei noch bemerkt, dass derselbe seiner Zeit kaufweise in die Hände des B. Johann I. (von Egloffstein) gelangte, der ihn zum Sitze der von ihm gegründeten Hochschule bestimmte. Und als diese rasch verfiel, ist derselbe in den Händen des Domcapitels geblieben und mehrfach zu verschiedenen öffentlichen Zwecken und Feierlichkeiten, als Versammlungen, Musterungen, Huldigungen u. dgl. benutzt worden. In Folge der Säkularisation wurde der Hof Eigenthum des Staates, bis sich ein halbes Jahrh. später in Folge der Anlage der Maxstrasse auch sein Schicksal erfüllte.

Die vorliegenden vier Ansichten, die nicht gar lange vor dem Abbruche des Hofes entstanden sind, stellen der Reihe nach vor: 1) die äussere Ansicht, Eingang von der Hofstrasse, wo gegenwärtig das Neidert'sche Haus. 2) Das Innere des Eingangs. 3) Das Innere des Hofes, vom Thore aus gesehen. 4) Die hintere, nordöstliche Seite des Hofes.

---

[1] Die Urkunde K. Friedrich I. vom 10. Juli 1157 für die Wirzburger Tuch- und Gewandscheerer (vgl. Archiv des histor. Ver. Bd. 4, Heft 1, S. 162), angeblich in unserem kaiserlichen Hofe „Katzenweykher“ ausgestellt, ist offenbar unächt und kann nicht weiter in Betracht kommen.









XVIII.

Hof Hatzfeldt, St. Ignatius-Capelle,

das Schenkenschloss, das Teufelsthor und der sogen. Rimparer-Thurm.

XVIII.

Hof Hatzfeldt, St. Ignatius-Capelle, das Schenkenschloss, das Teufelsthor und der sogen. Rimparer-Thurm.

1) **Hof Hatzfeldt**, abgebrochen 1855. An der Stelle desselben befindet sich gegenwärtig das kgl. Bankgebäude.

2) **St. Ignatius-Capelle** beim rothen Bau, abgebrochen im Jahre 1844. An die Stelle derselben wurde s. Z. ein Lokal für die kgl. Briefpost errichtet, welches jedoch dem Bahnhofplatze weichen musste.

Die St. Ignatius-Capelle wurde zugleich mit dem rothen Baue errichtet, welchen Fürstbischof Johann Philipp von Greifenklau für seine Familie in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts erbaute. Das Standbild des hl. Ignatius, welches das Portal der Capelle zierte, wurde beim Abbruch in die hiesige Seminarkirche versetzt.

3) Das **Schenkenschloss**, nach einer Zeichnung der W. Stadtmarkung, aus einem Aktenfascikel des städtischen Magistrats, wie es scheint vom J. 1612. Der quer durch die Ansicht führende Weg bildet einen Theil der „Landwehr" Wirzburgs.

Die Schenken von Rossberg (Roseberg) tauchen in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts auf und sind (ritterbürtige) Dienstleute der Fürstbischöfe von Wirzburg gewesen. Die Bezeichnung „Schenk" (pincerna) ist ohne Zweifel aus der Thatsache zu erklären, dass sie zu einer bestimmten Zeit am bischöflichen Hofe das Schenkenamt versehen haben. Sie hingen mit dem Geschlechte der Wolfskeel-Grumbach enge zusammen. Im Bauernkrieg hat das Schloss schwere Beschädigungen erfahren; aber auch das Geschlecht selbst ist bald darauf ausgestorben, nachdem es allem Anschein nach seinen Höhepunkt längst überschritten hatte. Vgl. Archiv des histor. Ver. für Unterfr. Bd. XI, Heft 1, S. 97—124.

4) Das **Teufelsthor** (Ansicht gegen die Stadt), wegen Baufälligkeit und behufs Strassenerweiterung abgebrochen im J. 1855.

5) Der sogen. **Rimparer-Thurm**, aus derselben Zeichnung wie No. 3. Er bildete einen Theil der Wirzburger Landwehr, einer Art von Befestigung des städtischen Weichbildes (eine Einrichtung, womit die italienischen Städte vorausgegangen waren), deren Bewachung mit vieler Umsicht organisirt und vorgesehen war. Vgl. u. a. Heffner und Reuss, Wirzburg und seine Umgebungen, S. XXI. — Dieser Thurm ist auf der Kleiner'schen Ansicht von Wirzburg (Blatt VIII dieses Albums) als Ruine abgebildet.



XIX.

Die Neuenburg, das Siechhaus, der Hof zum Löwen

und der Grafen-Eckard.

XIX.

Die Neuenburg, das Siechhaus, der Hof zum Löwen und der Grafen-Eckard.

1) Die sogen. **Neuenburg**, die Bischof Gerhard gegenüber von St. Burkard, in der sogen. Schweingruben, am Main, in der Nähe der heutigen Kaserne, anlegen liess and die von den Bürgern sofort wieder zerstört wurde: ein Vorgang, der sich unter Bischof Johann II. von Brunn wiederholt hat. Vgl. Einleitung S. 16. Die Zeichnung stammt aus dem 16. Jahrhundert, und muss deren Zuverlässigkeit dahingestellt bleiben.

2) Das **Siechenhaus mit der Nikolauscapelle**, ausserhalb der Stadt, an der Strasse nach Karlstadt gelegen. Das Haus und die Capelle sind bald nach dem Ende des 30jährigen Krieges erbaut worden, und musste im Jahre 1853 der Anlage der nach Frankfurt führenden Bahn weichen.

3) Der **Hof zum Löwen** (Dominicanergasse, No. 259—242). Indem wir im Allgemeinen auf das schon öfter angeführte Werk von Heffner und Reuss verweisen, heben wir nur hervor, dass dieser Hof geschichtlich merkwürdig vor Allem durch den Umstand ist, dass er s. Z. Eigenthum der ältesten und im Grunde einzigen Wirzburger Historiker, nemlich zuerst Michaels von Löwen, † 1355 (vgl. Einleitung S. 10 Anm. 2), und L. Fries, † 1550, gewesen ist. Er soll auch nebst dem Katzenwicker zum Sitz der (ersten) Wirzb. Hochschule bestimmt gewesen sein; gewiss ist, dass der erste Rektor derselben im J. 1413 in diesem Hofe von seinem Famulus ermordet worden ist. Das Gebäude, das heutzutage noch diesen Namen führt, ist übrigens nur ein Theil des älteren Hofes in seinem ganzen Umfange; die vorliegende Zeichnung führt in das 14. Jahrhundert zurück.

4) Der **Grafen-Eckard**. — Zu vergl. die Einleitung S. 10 Anm. 2 und das ebendas. angeführte Schriftchen. Der betr. Hof dieses Namens kam am Anfange des 14. Jahrhunderts in den Besitz der Stadt, und wurden die Rathssitzungen in denselben verlegt. Der Thurm ist in der Zeit von 1453—1456 erbaut worden. Seit jener Zeit sind erhebliche Veränderungen am Gebäude nicht vorgenommen worden. Es knüpfen sich mit die anziehendsten Ueberlieferungen der Stadt an denselben. Er durfte daher in einem historischen Album von Wirzburg nicht fehlen.











